

TIMETRAVELLER

Reisen durch Zeit und Raum

Episode 31

NANO-TOD

von Gunter Arentzen

Die große Onlineserie

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Gunter Arentzen

Timetraveller - Reisen durch Zeit und Raum

Episode 31

Nano-Tod

Dieser Roman spielt vier Jahre nach den Ereignissen,
die in Band 30 geschildert werden.

www.geisterspiegel.de

Cover und Coverbild © 2013 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2013 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Well I'm standing by a river
But the water doesn't flow
It boils with every poison you can think of
And I'm underneath the streetlights
But the light of joy I know
Scared beyond belief way down in the shadows
And the perverted fear of violence
Chokes a smile on every face
And common sense is ringing out the bells
This ain't no technological breakdown
Oh no, this is the road to Hell

Chris Rea - The Road to Hell

Prolog

Die Anfänge

I

Kolumbien, 20. September 2010

Der Regenwald war dicht und an vielen Stellen undurchdringlich. Die Blätter der großen Bäume filterten das Sonnenlicht, Schlingpflanzen hingen von den starken Ästen herab.

Insekten schwirrten um farbenfrohe Pflanzen herum oder stiegen aus kleinen Tümpeln auf, Affen kreischten und Vögel flatterten auf, um hinauf zu den Wipfeln zu fliegen. Die Temperaturen lagen bei knapp 35 Grad, die Luftfeuchtigkeit war hoch.

»Ich glaube, ich schimmele bei lebendigem Leib!«, murmelte Jussuf Talabani, während er sich den Schweiß von der Stirn wischte. Anschließend schlug er nach einer Stechmücke, ohne sie aber zu erwischen.

»Du hast den Tropentest aber bestanden, oder?«, fragte sein Begleiter Ali Malik. »Ich habe keine Lust, dich zum Lager zu tragen!«

»Welchen Tropentest?«, fragte Talabani sarkastisch. »Wir sind auf einer heiligen Mission unterwegs; Allah wird uns führen und schützen.«

»Wenn du meinst!« Malik, der in den USA geboren und aufgewachsen war, spürte zwar eine tiefe Verbundenheit zum Islam und empfand es als seine Pflicht, den Dschihad ins Land der Unterdrücker und Ausbeuter zu tragen. Hin und wieder besann er sich jedoch auf rationale Überlegungen. Gewiss, Allah führte sie. Das bedeutete aber nicht, dass man sich blind in ein Abenteuer stürzte, ohne gewisse Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen.

Er argwöhnte, dass sich sein Begleiter nicht hatte impfen lassen. *Ob man zum Märtyrer wird, wenn man sich Malaria einfängt*

und daran stirbt?

»Wie weit ist es noch?«, unterbrach Talabani stöhnend. »Ich habe das Gefühl, wir haben das Land einmal der Länge nach durchquert.«

Malik grinste. »Nicht einmal einen Bruchteil haben wir durchquert!«, erwiderte er auf Arabisch. »Wir sind erst seit drei Stunden unterwegs!«

»Schon gut! Also, wie lange noch?«

Malik holte seinen PDA hervor, rief die Karte auf und wartete, bis das GPS-Signal seine Position anzeigte. Anschließend ließ er den kleinen Handheld die Wegstrecke berechnen. »Du hast Glück – wir sind fast da! Laut Karte müssen wir einen kleinen Fluss überqueren, dann noch knapp eine halbe Meile laufen und müssten schließlich vor den Ruinen stehen!«

»Ein Fluss? Sehr gut! Allah sorgt für uns, denn er schickt uns eine Erfrischung!«

Malik nickte bestätigend, ehe er mit seiner Machete auf einen dichten Vorhang widerstandsfähiger Schlingpflanzen einschlug, die den beiden Männern den Weg versperrten.

Kaum waren sie hindurch, konnten sie bereits das Ufer des Wasserlaufs sehen.

Talabani wollte sofort dorthin laufen, doch Malik hielt ihn zurück. »Vorsichtig, Mann!«, rief er. »Hier gibt es Wasserschlangen. Wir haben eine Mission!«

Der Araber hielt inne und kniff die Augen zusammen. Er konnte keine Gefahr sehen. Dennoch ging er langsam weiter, erreichte das Ufer – und wich zurück, als er eine grüne Schlange sah, die sich vor ihm auf einem Stein zu wärmen schien. Die Sonne schien hier ungestört zu Boden, sodass sie den Grund und vor allem die Steine aufheizte.

Das Tier zischelte kurz, ehe es zum Wasser glitt und dem Lauf folgte, bis es außer Sicht der beiden Männer war.

»Siehst du?«, fragte Malik. »Vorsichtig!«

Talabani nickte, ehe er in die Hocke ging und sich wusch. An-

schließend schöpfte er mit seinen Händen Wasser, um davon zu trinken, ehe er die Feldflasche auffüllte. »Woher weißt du so gut über diese Region bescheid?«, fragte er anschließend.

»Ich habe Biologie sowie Physik studiert und war ein paarmal im Regenwald. In einem anderen Leben, ehe mich Allah als Gotteskrieger auswählte.«

»Wohl gesprochen!«, sagte Talabani leise, während er sich wieder aufrichtete. »Gehen wir weiter?«

Malik nickte und begann, eine Schneide in das Dickicht zu schlagen. Sie waren ihrem Ziel nun ganz nahe!

II

»Wir sind da!«, sagte Talabani voll Ehrfurcht, während er seine Blicke über zerstörte Gebäude, ausgebrannte Wagen und ein Helikopter-Wrack gleiten ließ. »Wer hat die Anlage zerstört? Die Armee?«

»Die ungläubige Schlampe, die unseren Brüdern schon häufiger in die Parade fuhr. Sie kam her und vernichtete das Werk der Wissenschaftler, die hier forschten.«

»Jaqueline Berger?«, wunderte sich Talabani. »Was machte sie hier?«

»Das weiß ich nicht. Sicher ist nur, dass sie es war. Es gab einen Überlebenden und er berichtete es mir. Aber letztlich spielt es keine Rolle, oder? Wir müssen eine Probe dessen finden, was hier produziert wurde. Also komm!«

Die beiden Männer eilten über einen Hof. Fast zwölf Jahre waren vergangen, seit die Forschungseinrichtung zerstört worden war. Der Regenwald hatte sich bereits Teile davon zurückgeholt. Der Beton war an vielen Stellen aufgerissen, Pflanzen hatten sich durch die harte Oberfläche gearbeitet und Flechten gebildet, die das Grau des Belages bedeckten. Eines Tages würde das alles unter dem ewigen Grün verschwunden sein.

Ein paar Affen saßen auf den Ruinen der Forschungsstation.

Sie flohen, als die beiden Männer auf sie zuhielten und einen Eingang suchten.

Schließlich fanden sie eine Lücke zwischen den Steinen, quetschten sich hindurch und sahen, dass ein Schacht in die Tiefe führte.

Malik hatte mit dem Überlebenden gesprochen. Er wusste, dass es ein Tiefgeschoss gab, in dem die Proben aufbewahrt worden waren.

Nun musste sich zeigen, ob etwas davon die Detonationen überstanden hatte.

Der Schacht war an einigen Stellen sehr schmal. Mehrfach mussten sie sich zwischen Steinen hindurchdrücken, ehe es weiterging.

Schließlich erreichten sie das Tiefgeschoss. Sie sahen mehrere zerstörte Aufzüge. Reste von Menschen lagen herum. Knochen, Schädel. Die Detonation hatte die Körper zerfetzt, die Reste waren von Insekten bis auf das blanke Gebein abgenagt worden. Selbst die Uniformen oder Kleider der Leichen waren kaum noch vorhanden.

Sie sahen Spuren von Wassereinbruch, Brandspuren und Einschusslöcher in den Wänden. Ein Mann schien hier unten eine Weile überlebt zu haben, denn er kauerte neben einem Lüftungsschacht, der ebenfalls in die Höhe führte. Kratzspuren an den Rändern der Öffnung bewiesen, dass er sich hatte hochziehen wollen; vielleicht um nach Hilfe zu rufen.

Das Skelett saß aufrecht, die leeren Augenhöhlen glotzten den Männern entgegen.

»Dort hinten!« Malik deutete auf eine Metalltür. Sie war aus den Angeln gerissen worden, Detonationsspuren wiesen auf eine Menge Sprengstoff hin. Auch im Innern des Raums, den sie einst verschloss, hatte eine Explosion gewütet. Regale waren aus den Halterungen gerissen worden, kleine Metallbehälter lagen auf dem Boden.

»Vorsichtig! Wir brauchen einen verschlossenen, intakten Pro-

bebehälter. Du erkennst ihn an der grünen Kontrolllampe. Solange sie brennt, ist im Innern alles in Ordnung.«

»Nach all den Jahren?«, fragte Talabani erstaunt.

Malik nickte. »Laut meinen Informationen hat diese kleine Birne Saft für 30 Jahre. Das entspricht der Dauer, die der Inhalt stabil überdauern kann.«

Mit den Füßen drehten sie die Behälter um. Die meisten von ihnen waren aufgeplatzt. Bei jenen, die noch geschlossen waren, leuchtete das Lämpchen allzu oft rot oder war erloschen.

Sie wollten die Hoffnung schon aufgeben, als sie einen grünen Schimmer sahen. Begraben unter diversen Probenbehältern und Schleim, der ihnen jedoch nicht mehr gefährlich werden konnte, fanden sie das Gesuchte.

Talabani hob den Behälter auf. »Allah ist uns gnädig! Schau dir das an!«

Maliks Augen leuchteten. Er spürte die Aufregung, als er den Behälter entgegennahm und die Versiegelung sicherheitshalber prüfte.

Dann schaute er auf die kleine Anzeige unter dem Lämpchen. »Das ist ein Volltreffer!«, wisperte er. »750 Milliliter Schleim! Das ist mehr, als wir gehofft haben!«

»Wie viele Bomben kann man damit bauen?«, fragte Talabani.

»Wir bauen gar keine Bomben!«, erwiderte Malik. »Wir halten hier etwas in Händen, das sehr viel wirkungsvoller ist als *Bomben*.«

»Keine Bombe?«, fragte der Araber enttäuscht. »Ich verstehe das nicht. Dieses Material muss doch verstreut werden!«

»Zuerst bringen wir es in ein Labor in Islamabad. Dort finden wir heraus, was das Zeug kann. Anschließend vermehren wir es und *dann* greifen wir unsere Feinde damit an.«

»Mit einer Bombe?«

Malik seufzte. »Nein, *nicht* mit einer Bombe. Vergiss die Bombe, Mann. Du bist besessen von Sprengstoff. Unser Angriff wird im Geheimen ablaufen. Die gottlosen Amerikaner werden erst

dann bemerken, dass etwas nicht stimmt, wenn es zu spät ist!«

»Also töten wir uns nicht selbst?«

»Nein! Wir bereiten weitere Angriffe vor. Aber wenn du willst, kannst du ja nach Israel fahren und dich dort in die Luft sprengen. Allerdings erst, nachdem du mir geholfen hast, dieses Zeug nach Islamabad zu bringen!«

»Du nimmst den Dschihad nicht ernst!«, beklagte sich Talabani. »Du solltest mit Freunden sterben!«

»Alles zu seiner Zeit. Ich möchte so viele Ungläubige wie möglich töten. Nicht nur ein paar Hundert oder ein paar Tausend. Ich will sie ausrotten und dafür muss ich leben! Das ist es, warum mich Allah hat studieren lassen, und das ist die Aufgabe, die ich zu erfüllen habe.«

»Ja, das klingt vernünftig!« Der Araber lächelte. »Bringen wir das Zeug in unser Labor.«

Kapitel 1

Bergung

I

Ebony Creek, 01. April 2011

»Fünf Jahre. Fünf lange Jahre ist es her, dass wir die ursprüngliche Bergungsmission abschlossen. Und jetzt ...«

Claire Bancroft-Okumoto schüttelte fast anklagend den Kopf.

Als sie an jenem Morgen zum Dienst erschienen war, hatte eigentlich ein Flug zu Welt 0-3-3 Alpha angestanden; so, wie an jedem anderen Tag in den letzten zwei Wochen auch.

0-3-3 Alpha war ein spannender Ort; eine Welt voll bizarrer Lebewesen, bunt schillernden Steinen und grellrotem Himmel. Claire konnte sich an alledem nicht sattsehen; sie liebte die Reisen dorthin.

Umso enttäuschter war sie nun, dass Roger Müller eine Bergungsmission angesetzt hatte.

Die Weltenkontrolle hatte überraschend Waffensignaturen ihres vor Jahren verschollenen Gliders aufgefangen. Jemand schien diese Waffe zu nutzen und das durfte nicht sein.

»Und jetzt starten wir, um unseren Job zu erledigen.« Andrew Denwick, der Pilot des Gliders, schenkte Claire ein sanftes Lächeln. »Welt 0-1-1 Beta; wo jemand mit unseren Waffen spielt ...«

Claire seufzte. »Ja, ja – schon gut. Man wird ja noch ein wenig wimmern dürfen ...«

Sie sahen Golda Weis und William Brown kommen. Kurz darauf kletterten ihre Kollegen in den Thunderbird und legten die Gurte an.

Sie alle hatten aufgehört, die Flüge und Missionen zu zählen. Es gab Statistiken, die dies übernahmen, und hin und wieder

wurde jemand geehrt. Die Reisen zu fremden Welten oder auch zu vergangenen Epochen hier auf 0-0-1 Alpha waren ihnen längst in Fleisch und Blut übergegangen.

Claire schaute noch einmal in die Halle. Sie sah ihren Ehemann Ken Okumoto lässig an einer Wand lehnen, in der Hand einen Apfel. Neben ihm standen zwei Personen; ein junger Mann sowie eine junge Frau. Beide absolvierten das Pilotentraining und Ken war ihr Ausbilder. Nun warteten sie, dass Claire und ihr Team abgeflogen waren, um anschließend selbst in einen Glider zu steigen.

Die Kommandantin seufzte leise. Zwischen ihr und Ken kriselte es zurzeit. Er wünschte sich Kinder, sie hingegen hatte erfahren, dass sie auf herkömmlichem Wege keine Kinder empfangen konnte. Vielleicht lag es an den Strahlen der ersten, ursprünglichen Zeitmaschine. Oder bei einer der Reisen war etwas geschehen, das ihren Körper verändert hatte; so genau wusste das niemand.

Es gab zwei Möglichkeiten für Claire, wollte sie schwanger werden. Entweder sie zahlten knapp 15.000 Dollar und ließen sich in einer Spezialklinik behandeln, oder sie schluckte die Ryk-Medizin, die ihr Jaqueline aus der Parallelwelt besorgt hatte. Das kleine Fläschchen stand im Medizinschrank zu Hause im Gov.-Drive 13B.

Bislang hatte sie sich zu keiner der Lösungen durchringen können. Denn Fakt war, dass ihr die Karriere zu wichtig war. Sie wollte keine Familie gründen und Kinder erziehen. Sie wollte zu fremden Welten fliegen; Tag für Tag.

Das nahm ihr Ken übel und darum herrschte zu Hause dicke Luft.

»Alles in Ordnung?«, fragte Brown und riss Claire damit aus ihren Gedanken.

»Klar.« Sie rang sich ein Lächeln ab, ohne den Blick von Ken zu nehmen.

»Thunderbird, hier Flugkontrolle. Bereit?«

Dan Simons Stimme drang aus den Lautsprechern der Com-Einheit und riss die junge Frau aus ihren Gedanken. Sie musste verdrängen, was sie belastete, und sich auf die Mission konzentrieren. Das erwartete sie von sich selbst, das erwarteten aber auch Francine Carpet sowie die oberste Dienstherrin – Jaqueline Berger. Auch wenn sich diese nur gelegentlich blicken ließ, las sie doch jeden Bericht sehr genau. Das hatte ihr Roger versichert.

»Bereit!«, bestätigte Denwick.

»Viel Spaß und viel Glück!«, wünschte der Leiter der Flugkontrolle. Der Hundeschutz wurde aktiviert, die Lampen der Startbahn flammten auf.

Denwick nickte den anderen zu, sie schoben sich Kaugummis in den Mund – dann begann der Countdown.

Zehn Sekunden später jagte der Glider auf die große Wand der Halle zu, löste sich jedoch vor Erreichen des Hundeschutzes auf und trat in den Zeitstrom ein.

II

»Schaut euch das an!«, rief Golda Weis, als sie in niedriger Höhe über eine weite Ebene jagten. Mammut grasten dort. Ein friedlicher Anblick, wie die Timetraveller fanden. Riesige Tiere, die sich sehr langsam über die üppige Wiese bewegten. »Fantastisch, oder?«

»Ich habe Anzeichen für menschliche Besiedlung!«, meldete Brown nach ein paar Sekunden. »Und das bei diesen nicht gerade üppigen Bedingungen.«

»Wie sind sie?«, wollte Claire wissen.

»Beta-typisch«, erwiderte der Wissenschaftler und Computerexperte. »Hoher Stickstoff- und Schwefelgehalt in der Luft, niedrige Sauerstoffwerte. Die Temperatur liegt bei 47 Grad.«

»Die Waffe liegt drei Klicks voraus; inmitten eines kargen Waldgebiets.« Golda, die den Blick auf die Monitore gerichtet hielt, deutete schräg nach vorne. »Ich gebe die Daten an die Na-

vigation.«

»Der Himmel schimmert gelblich. Ich habe Anzeichen für hohe Schwefelaufkommen in einem Umkreis von etwa zwanzig Klicks. Ein ... Schwefelsee ...«

»Wie kann man hier leben?«, fragte Denwick, während sie über eine zerstörte Siedlung flogen. Die Häuser hatten aus roh behauenen Stein und Holz bestanden. Sie sahen auch Reste von einfachen Feuerstellen sowie Scherben, die auf Tongeschirr hindeuteten.

Dazwischen lagen Waffen und Werkzeuge, die dem Aussehen nach aus Eisen bestanden.

»Latènezeit!«, diagnostizierte Claire.

Sie hatten schon vor einer Weile begonnen, die Entwicklung verschiedener Welten mit Epochen von 0-0-1 Alpha zu bezeichnen, damit jeder wusste, wie weit eine Welt oder eine Zivilisation entwickelt war.

Die Latènezeit entsprach damit jener Epoche, als die Menschen Eisen verarbeiteten und die Kelten auf den Plan traten. Sie endete etwa zu Beginn der römischen Kaiserzeit.

»Ich lande den Glider vor dem Wald – bis zu unseren Zielkoordinaten sind es dann nur noch knapp 300 Meter.«

»Einverstanden.« Claire griff nach ihrem Helm und setzte ihn auf. Er schützte mit seinen eingebauten Systemen vor der fremden Atmosphäre, glich wie die Uniform auch die Temperaturen aus und spendete zusätzlichen Sauerstoff.

Sanft landete der Glider auf der von Denwick ausgewählten Stelle.

Sofort stiegen Claire, Golda und Brown aus, um die Waffensysteme zu bergen. Der Pilot blieb hingegen im Thunderbird, verriegelte die Türen und aktivierte die Umgebungskontrolle.

III

»Wenn uns nun ein Eisenzeitler über den Weg läuft, ergreift er

kreisend die Flucht!«, scherzte Golda Weis. Dank eingebautem Headset klang ihre Stimme relativ natürlich. Zumindest für ihre Teamkameraden. Nach außen hin war nicht einmal zu erkennen, dass es sich bei ihr um eine Frau handelte. Dämpfe Laute, die kaum als Satz zu verstehen waren.

»So wie vor zwei Jahren, als wir unvermittelt einer Steinzeit-Familie gegenüberstanden?« Brown seufzte, wenn er an diese Begegnung dachte. Nicht nur, dass sie den armen Menschen einen panischen Schrecken eingejagt hatten. Nein, im weiteren Verlauf hatten sie eben denen auch zur Hilfe eilen und eine Steinlawine mit den Waffen des Gliders aufhalten müssen.

Nun gab es Höhlenzeichnungen der Götter – vier Humanoide mit Helmen und einen Feuer spuckenden, an einen Vogel erinnernden Kasten am Himmel.

Seitdem waren die Timetraveller noch vorsichtiger, wenn sie eine besiedelte Welt erkundeten. Meist mieden sie jeden Kontakt. Hier jedoch würde dies nicht möglich sein, denn jemand nutzte ihre Waffe. Und die mussten sie bergen!

Langsam bewegten sie sich durch das hohe Gras auf die Bäume mit den gelb verfärbten Blättern zu. Der Bewuchs war kaum als solcher auszumachen. Dürre Äste wuchsen in den Himmel, nur wenig Laub hing an ihnen.

Gleichzeitig standen die Stämme so eng, dass sie über etwa einen Kilometer einen kompakten Wald bildeten.

»Ein Bach!« Brown deutete auf den Boden, ging in die Hocke und zog eine dünne Sonde aus der Oberseite des iX-PDAs.

Diese tauchte er in das Wasser.

»Schwefelhaltig, aber genießbar«, stellte er nach ein paar Sekunden fest.

»Prost!«, replizierte Claire lakonisch.

Sie traten zwischen die Bäume.

Erst jetzt sahen sie das Flackern von offenem Feuer. Rauch stieg auf, verfring sich aber zwischen den Ästen und wurde zerstreut.

Auch fingen Außenmikrofone der Helme Stimmen und typische menschliche Geräusche auf.

Noch vorsichtiger schlichen sie weiter. Sie wussten nun, dass sie bald auf Menschen stoßen würden.

»Schaut euch das an!«, entfuhr es Claire, als sie die Siedlung auf einer großen, künstlich geschaffenen Lichtung sah.

Einfache Häuser erhoben sich in einem Halbkreis. In dessen Mitte stand eine aus Holz geschnitzte Statue, die einen kriegerisch aussehenden Mann mit Schwert in der Hand und einem Bogen auf dem Rücken zeigte.

Um die Statue herum brannten vier Feuer, über denen Speisen zubereitet wurden.

Männer, Frauen und Kinder gingen ihren Beschäftigungen nach. Manche saßen in einer Ecke und arbeiteten an ihren Waffen, andere schnitzten, nähten oder stillten Säuglinge.

Ein ehrwürdig wirkender Mann mit Fellen und Schmuck hockte auf einem großen Stuhl vor dem einzigen zweistöckigen Haus der kleinen Gemeinde und überblickte die Szene.

»Der Häuptling!«, wisperte Claire ihren Kameraden zu. »Und schaut mal, was sein Haus ziert!«

Auf dem Dach entdeckten die Timetraveller eine Vorrichtung, die nicht in diese Welt oder Zeit passte; ein silbrig schimmernder Kasten, aus dem zwei kurze Rohre schauten.

Die Bugwaffen eines Gliders.

»Ich zähle etwa fünfzig Personen. Sie sind zwar nur rudimentär bewaffnet, vorsichtig müssen wir dennoch sein.« Golda klang entschlossen.

»Wir brauchen ein Ablenkungsmanöver. Dann ...« Claire hielt inne und lauschte.

Ein tiefes Grollen erklang zwischen den Bäumen. Der Boden bebte, die Bewohner des Dorfes brachen in Hektik aus. Die Männer griffen zu ihren Waffen, der Häuptling hingegen eilte ins Haus.

Das Grollen wurde lauter, die Vibrationen und Beben stärker.

Die Timetraveller zogen ebenfalls ihre Waffen, hielten aber entsetzt inne, als ein riesiger Saurier zwischen den Bäumen hervorbrach.

»Das ist ... ein ... T-Rex!«, wisperte Golda und wich unwillkürlich drei Schritte zurück, bis sie mit dem Rücken gegen einen Baum prallte. »Ein ... T-Rex ... Heilige Scheiße!«

»Saurier und Menschen in einer Epoche?«, fragte Brown aufgeregt. »Aber wie ...«

Der Saurier stieß ein Brüllen aus, das entfernt an die Laute erinnerte, die sie alle aus *Jurassic Park* kannten.

Die Frauen des Dorfs waren in den Wald geflohen, die Männer schossen mit Pfeil und Bogen auf die Kreatur.

Ihre Bemühungen, das Tier zu vertreiben, hatten etwas erschreckend Groteskes. Die Pfeile schafften es nicht, die dicke Haut des Tyrannosaurus zu durchdringen.

Plötzlich aber erklang ein helles Summen.

Die Timetraveller schauten zum Dach des zweistöckigen Hauses und sahen dort den Häuptling hinter der Waffe stehen.

Zwei Schüsse trafen den Kopf des Sauriers. Die Energie war so stark, dass der Schädel leuchtete und unter der enormen Hitze platzte. Das Tier schwankte, die Beine gaben nach, dann schlug er der Länge nach hin.

Jubel brach aus.

»Das darf doch nicht wahr sein!«, wisperte Claire. »Sie benutzen die Waffe, um sich vor einem übermächtigen Jäger zu schützen.«

»Wenn wir ihnen diese Möglichkeit nehmen, verurteilen wir sie zum Tode!«, erkannte Golda. »Sie haben sich hierher zurückgezogen; die zerstörten Siedlungen sind wahrscheinlich ein Werk dieser Tiere.«

Die Frauen und Kinder kehrten zurück, die Männer begannen, dem toten Saurier mit Messern und Schwertern zu Leibe zu rücken.

»Nun drehen sie den Spieß um – das gibt ihnen für viele Tage

Nahrung. Das Leder werden sie ebenfalls nutzen, vielleicht sogar die Knochen.«

Der Häuptling kehrte zurück. Sofort hielten alle inne, sanken auf die Knie und reckten ihre Hände gen Himmel. Dabei stießen sie Rufe aus, die wohl ein Gebet darstellten.

Claire gab ihrem Team das Zeichen zum Rückzug.

Im Glider angekommen nahm sie Kontakt mit Roger Müller auf.

Knapp schilderte sie ihm, was sich hier abgespielt hatte.

»Und nun möchtest du ihnen die Waffe lassen?«, fragte der Wissenschaftler.

»Besser, als sie der Ausrottung preiszugeben.«

»Ich verbinde dich mit Jay-Be. Das ist kein Problem für mich.«

Claire verzog das Gesicht. *Nein, natürlich nicht. Seit wann sind Wissenschaftler für die Folgen ihrer Entwicklungen und Erfindungen verantwortlich?*

Es klickte in der Leitung. »Claire?«, hörte sie Jacqueline rufen. »Roger hat mir dein Anliegen geschildert. Deine Argumente?«

»Sie haben keine effektiven Waffen, um sich gegen einen Saurier zu verteidigen. Sie sind dieser Naturgewalt schutzlos ausgeliefert.«

»Wäre das nicht der Lauf dieser Welt? Evolution – der Starke gewinnt, der Schwache verliert? Vielleicht entwickeln sich die Saurier zu intelligenten Wesen.«

»Kann sein, aber es gibt bereits eine intelligente Spezies.«

»Die es bislang ohne unsere Waffe geschafft hat, oder?«

»Ja ... Seltsam, oder? Wie können sich Säugetiere so weit entwickeln, wenn es derart gefährliche Jäger gibt?« Claire lehnte sich zurück. »Ich schlage vor, wir erforschen diese Frage und entscheiden dann, ob wir ihnen die Waffe nehmen oder nicht.«

»Einverstanden – leite alles in die Wege.«

Damit war das Gespräch auch schon beendet.

»Zurück nach Hause. Wir beginnen eine ausgedehnte Erforschung«, befahl Claire, während sie den Gürtel schloss.

Kurz darauf jagte der Glider in den Zeitstrom. Noch ahnte sie nicht, was am Ende dieser Untersuchungen stehen würde. Aber dies ist ein anderes Thema und soll an anderer Stelle behandelt werden ...

Kapitel 2

Den Guten schadet ...

I

Karibik, 02. April 2011

Das Eiland maß knapp 80 Quadratkilometer.

Große Teile der Insel waren von tropischem Wald bedeckt; der Eigentümer hatte der Natur eine Chance gegeben. Lediglich 30 Quadratkilometer waren urban gemacht worden; für den Bungalow, den Hafen, einen Landeplatz für Helikopter und eine Freizeitanlage mit Pool, Tennis und einem 18-Loch-Golfplatz. Ronaldo Carlos González, der Besitzer des Eilands, galt als einer der engagiertesten Amateurspieler Südamerikas.

Er galt auch als undurchsichtiger Geschäftsmann mit Kontakten zu verschiedenen Gruppierungen, welche Gewalt als Mittel zum Zweck durchaus in Betracht zogen.

Verschiedene Geheimdienste hatten entsprechende Beweise zusammengetragen, jedoch nicht die Erlaubnis erhalten, González aus dem Weg zu räumen. Der in Venezuela geborene Mann war nicht nur vermögend; er wusste auch, wie er dieses Geld gewinnbringend einsetzen konnte. Eine Parteispende hier, etwas Wohltätiges da und in der Öffentlichkeit stets das Bild des Mannes abgebend, mit dem sich Politiker aus Europa und den USA gerne zeigten.

Für ihn, das wussten die Geheimdienste, zählten weder islamische noch kommunistische Ideale. Ihm kam es allein auf das Geld an.

Waren den Schlapphüten des Westens auch die Hände gebunden – der Templerorden in Peru nahm auf solcherlei Befindlichkeiten wichtigtuerischer Politiker keine Rücksicht. Obwohl ihn dies immer mal wieder in Bedrängnis brachte, waren die meisten

Staaten insgeheim froh über das geheime und kompromisslose Eingreifen der Ritter in Weiß. Umso mehr, als dass die Diplomaten ihre Hände in Unschuld waschen konnten. *Oh, Mister González wurde auf seiner Insel getötet? Nein, das tut uns aber leid. Unsere Leute waren es nicht, das können wir versichern! Die Öllieferungen gehen doch weiter, nicht wahr? Schön ...!*

»Scorpion an Nautilus – nähere mich dem Gebäude!«, wisperte Jaqueline in ihr Headset, während sie geduckt die Poolanlage umrundete.

Die Insel verfügte über einen natürlichen Hafen; in ihm lag die Jacht des Millionärs vor Anker. Auch der Heliport befand sich ganz in der Nähe; ein breiter Weg verband beides mit der großzügigen Wohnanlage.

Jaqueline hatte einen anderen Weg gewählt, um die Insel zu betreten. Sie war von der Waldseite her gekommen. Ein schmaler Pfad führte von den Klippen seitlich durch den Forst zum neunten Loch. Auf den Satellitenbildern war dieser Weg zu sehen gewesen; wenn auch nur schwach. Dennoch hatte sich die Abenteurerin für diese Variante entschieden, denn anders als Heliport und Hafen war dieser Teil der Insel nicht durch Kameras gesichert; offenbar rechnete González aufgrund der Klippen nicht mit einem Angriff von jener Seite seines Eilands.

Ein tödlicher Fehler ...

Neben der Theke einer kleinen Bar ging Jaqueline in die Hocke, ließ die Armbrust von der Schulter gleiten und schaute sich um.

Außerhalb der Gebäude hielten lediglich zwei Wachen Ausschau nach potentiellen Gefahren. Einer der Männer stand auf dem Dach der Villa, der andere patrouillierte um das Gebäude.

Die Agentin des Ordens geduldete sich, bis der Mann eine für sie günstige Position erreicht hatte.

Der Bolzen jagte nahezu lautlos durch die Luft. Lediglich ein leises Zischen war zu hören, gefolgt von dem dumpfen Laut des Einschlags.

Der Wachmann stürzte zuckend zu Boden. Seine Beine schab-

ten über den Boden, doch dies waren lediglich Reflexe eines sterbenden Hirns.

Leise surrend spannte ein Motor die Sehne der Armbrust, während gleichzeitig ein Bolzen aus dem Magazin im Griff nachgelegt wurde.

Jaqueline sah den noch lebenden Wachmann langsam über das Flachdach spazieren. Im silbrigen Licht des Mondes war seine Gestalt deutlich zu erkennen.

Erneut geduldete sich die Agentin des Ordens, bis ihr Ziel in einer nahezu perfekten Position war. Erst dann drückte sie ab.

Na also ...

Sie wusste, dass die beiden Männer sich vermutlich niemals etwas hatten zuschulden kommen lassen. Sie waren engagiert worden, um die Insel zu sichern – nicht mehr.

Dennoch bereitete ihr deren Tod keine Schuldgefühle.

Nicht mehr.

Früher, bevor sie sich Osiris geopfert hatte, war dies anders gewesen. Nacht für Nacht waren ihr die Getöteten im Traum erschienen, um sie anzuklagen.

Zum Glück lag diese Zeit nun hinter ihr.

Sie huschte nahezu lautlos am Pool entlang, erreichte die Glas-tür, welche in einen großen Salon führte, und konnte sie ganz einfach aufdrücken.

Die Sicherheitsvorkehrungen hier auf der Insel waren nahezu lächerlich!

Offenbar glaubte González, allein das Meer würde ihn schützen.

Die Agentin hängte sich die Armbrust über die Schulter und zog stattdessen ihre mit einem Schalldämpfer versehene Pistole.

Leise verließ sie den Salon und orientierte sich kurz. Ihr lagen recht genaue Pläne des Hauses vor. Um an diese zu gelangen, war jedoch keine hochmoderne Technik zum Einsatz gekommen, sondern gute alte Infiltration.

González gab hin und wieder Feste und Empfänge für seine

westlichen Geschäftsfreunde. Meist wurden aus solchen Empfängen kleine Orgien, denn der Hausherr ließ nicht nur Alkohol, Kokain und gutes Essen servieren, sondern engagierte auch High-Class-Callgirls.

Eines dieser Mädchen – Paula Rush aus Los Angeles – war vom Orden kontaktiert worden. Gegen eine entsprechende Summe hatte sie eine Beschreibung des Hauses geliefert und eben diese Informationen nutzte Jaqueline nun.

Links vom Salon ein kleines Büro, gegenüber die Sicherheitszentrale.

Dorthin schlich die Agentin, öffnete vorsichtig die Tür und sah drei Männer vor großen Monitoren sitzen.

Die Schüsse waren als solche kaum auszumachen. Die Pistole – eine PSW Exclusive – hustete nur.

Blut spritzte auf die Monitore, als die Köpfe von den Kugeln zerrissen wurden.

Nun gab es noch einen Wachmann – er saß vor González' Schlafzimmer.

Zumindest, wenn sich Paula nicht geirrt hatte.

Jaqueline schlich zur Treppe. Die Stufen knarren, hatte Paula gesagt und die Agentin hatte keinen Grund, daran zu zweifeln. Daher trat sie ganz außen auf, während sie in den ersten Stock der Villa stieg.

Oben angekommen ging sie sofort in die Hocke, um nicht so rasch gesehen zu werden.

Das Schlafzimmer des Millionärs lag links von ihr. Dort saß auch der Wachmann, achtete aber nicht auf den Flur, sondern schaute auf den Monitor eines iPads.

Die Kugel fegte ihn vom Stuhl. Beben durchflossen seinen Leib, während er starb.

Jaqueline huschte zur Tür des Schlafzimmers und drückte diese auf.

Leise Schnarchlaute waren zu hören. Die Luft war frisch und kühl, unterlegt von einem Hauch Zitrone.

Unter der dünnen Decke des Betts zeichneten sich zwei Körper ab – jener des Millionärs und jener einer Frau, die laut Jaquelines Informationen Eva de Andrea hieß; eine Italienerin, die mehr oder weniger mit González liiert war.

Sie starb, ohne zu erwachen.

Erst jetzt steckte Jaqueline die Pistole ein und zog stattdessen ihr Schwert. Noch schlief der Venezueler, aber dies änderte sich, als die Spitze der Klinge über seine Wange fuhr und eine blutende Wunde riss.

Erschrocken richtete sich der Mann auf und blinzelte verwirrt in die Finsternis des Raums. Mit der Hand tastete er nach dem Schalter der Nachttischlampe.

Sekunden später wurde das Zimmer in ein milchiges Licht getaucht.

González schaute zu Eva de Andrea und sah das Blut, welches sich um deren Kopf ausbreitete.

»Wer ...« Er hielt inne. Sein Blick flackerte, während er Jaqueline anstarrte. »Was immer man Ihnen zahlt, ich verdoppele!«

»Wir sind unbestechlich. Seit langer Zeit kämpfen wir gegen das Übel an – unserer Meinung nach hast du genug Unheil gestiftet.« Sie senkte die Klinge, sodass deren Spitze nun auf den Hals des Mannes deutete. »Zu welchen Göttern du auch betest – du solltest es nun tun, denn ich werde dich in Kürze zu den Westlichen schicken.«

»Damit werdet ihr nicht durchkommen. Ich habe Freunde in ...«

Das Wort wurde ihm im wahrsten Sinne des Wortes abgeschnitten, denn Jaqueline hatte genug gehört. Das Schwert durchstieß die Kehle des Mannes und durchtrennte auch die Wirbelsäule. Blut sprudelte hervor, González erschlaffte. Seine Augen rollten nach innen, ein letztes Mal atmete er ein – dann war es vorbei.

»Scorpion an Nautilus – Mission erfolgreich abgeschlossen.«

»Verstanden. Gute Arbeit, Scorpion!«

Die Agentin reinigte die Klinge am Leinen, ehe sie das Zimmer verließ. In der Sicherheitszentrale schaltete sie die Kameras ab, dann schlenderte sie aus dem Haus. Ein Team des Ordens war bereits unterwegs, um die Spuren zu beseitigen. González und seine Leute erwartete ein nasses Grab auf hoher See, kein Tropfen Blut würde auf das hindeuten, was heute geschehen war.

Anschließend würde der Orden die Insel nutzen - als Stützpunkt in der Karibik und als Erholungszentrum für verdiente Agenten, wie Lacour, der Großmeister des peruanischen Zweigs, gescherzt hatte.

Jaqueline freute sich bereits darauf, gemeinsam mit ihrer Lebensgefährtin Erin ein paar Wochen am Pool zu liegen ...

Kapitel 3

Tag X

I

New York City, 08. April 2011

Marc Dux saß in seinem Sessel und fühlte sich unwohl. Sodbrennen stieg seine Kehle hinauf, hin und wieder überkam ihn Übelkeit wie eine Welle.

»Alles in Ordnung?«, fragte seine Frau Elli besorgt, während sie ihrem Mann einen kritischen Blick schenkte. »Du bist bleich!«

»Mir ist elend«, erwiderte er leise. »War der Fisch frisch?«

Besorgt stand seine Frau auf, ging in die Küche und holte die Packung des Fischfilets aus dem Altpapier. Sie las das Mindesthaltbarkeitsdatum, dann schnüffelte sie am Karton. »Das Abendessen war es nicht!«, rief sie schließlich. »Ich habe ja auch davon gegessen!«

»Komisch.« Dux stand auf und ging ins Bad. »Ich glaube, ich muss mich übergeben!«

Er hatte die Toilette kaum erreicht, als es auch schon aus ihm herausbrach. Reis, Stückchen des Fisches und Sauce ergossen sich in die Toilettenschüssel.

Besser ging es ihm deswegen jedoch nicht. Im Gegenteil, der Kopfschmerz wurde stärker.

Dux blinzelte, während er in die Kloschüssel schaute. Er sah, dass die Brühe darin rote Schlieren aufwies.

Blut!

Er übergab sich wieder. Sein Magen zog sich zusammen, wieder und wieder ergoss sich sein Mageninhalt in die Schüssel.

»Elli«, rief er, als er endlich Atem holen konnte, »ruf den Notarzt!«

Die Kraft verließ ihn. Sein Magen hatte sich beruhigt. Dafür

wurde der Kopfschmerz unerträglich. Schatten tanzten vor Dux Augen, während er zu Boden sank.

Seine Frau trat ein und stieß einen Schrei aus, als sie ihren Mann auf dem Boden kauern sah. »Du blutest!«

»Ich weiß. Magenblutungen!«, brachte er hervor.

»Nein, das meine ich nicht!«, rief Elli Dux. »Du blutest aus der Nase und den Augen. Und ... sogar aus den Ohren!«

Sie eilte in den Flur, um den Notruf zu betätigen. Sie wusste nicht, was ihrem Mann fehlte. Aber sie hatte so etwas schon einmal gesehen; wenn auch nur im TV.

Ebola!

So hieß die Erkrankung in dem Film und die Symptome waren nahezu identisch gewesen!

Fahrig rief sie ihren Namen und die Adresse ins Telefon, kaum dass sich die Dame der Notrufzentrale gemeldet hatte.

Dux stieß derweil einen Schrei aus. Auf allen Vieren kam er aus dem Bad gekrochen. Blut floss über sein Gesicht, er würgte noch einmal, dann brach er zusammen.

II

Jaqueline betrat das Woman2Woman, ging zur Theke und orderte ein Bud ohne Glas. Sie trank das Bier lieber aus der Flasche.

Ihr Blick glitt über die Gäste des Lokals. Einige der Frauen saßen an Tischen, andere tanzten. Männer hatten hier prinzipiell keinen Zutritt; es war ein Club allein für Frauen.

Jay-Be war schon mehrfach hier gewesen; sowohl allein als auch mit Erin – ihrer Lebensgefährtin.

Beiden gefiel es hier. Das Bier war kalt, die Musik gut und die Angestellten freundlich. Zudem war das Lokal selten überlaufen, sodass man sich unterhalten konnte, ohne gegen Lärm anschreien zu müssen.

»Heute allein hier?«, fragte Lara, die Betreiberin. Sie stand

selbst hinter der Theke und reichte Jaqueline das Bier.

Die Abenteurerin nickte. »Erin ist bei ihren Großeltern. Für ein paar Tage habe ich im wahrsten Sinne des Wortes *sturmfreie Bude*.«

Lara grinste. »Cool!«

Jay-Be nahm einen Schluck und spürte, wie das erfrischende Nass ihre Kehle hinab rann. Kurz seufzte sie genießerisch. »Es gibt nichts Besseres nach einem harten Tag als ein kaltes Bud!«

»Harter Tag? Was hast du getan?«

»Ich war bei einem Klienten und habe dessen Sammlung gesichtet. Er hat vieles auf einem ziemlich niedrigen Dachboden gelagert; ich musste Stunden in gebückter Haltung verbringen und Vasen, Figuren und andere Artefakte auf ihre Echtheit prüfen.«

»Und?«

»Das meiste Zeug war Plunder. Er hatte sich für viel Geld gut gemachte Fälschungen andrehen lassen. Als ich ihm das Ergebnis mitteilte, verweigerte er mir den Scheck. Erst wollte er eine zweite Meinung hören, denn meine Einschätzung sei ihm zu unseriös. Er habe schließlich Sachverstand ...«

»Viel Arbeit und kein Geld?«, wunderte sich Lara. »Leute gibt's ...«

»Er wird bezahlen. Wahrscheinlich fragt er einen Kollegen und der wird meine Expertise bestätigen.« Wieder nahm Jaqueline einen Schluck. Dabei wandte sie sich halb um und ließ den Blick noch einmal schweifen.

Sie wollte den Abend nicht allein verbringen. Erin würde noch zwei Wochen weg sein und sie sah keinen Grund, in dieser Zeit wie eine Nonne zu leben.

Sie und ihre Partnerin hatten eine Übereinkunft: Sex mit anderen Frauen ist okay, solange das Herz außen vor bleibt.

Dies war eine notwendige Regelung, denn beide waren oft Wochen oder Monate voneinander getrennt.

Schließlich sah sie eine junge Frau, die ein wenig einsam an ei-

nem Tisch saß und sich ebenfalls umschaute.

»Wer ist das?«, fragte Jay-Be die Wirtin.

»Kiki. Keine Ahnung, ob das ihr richtiger Name ist. Ich weiß nur, dass sie die Tochter eines Brokers ist und häufig hierher kommt. Der Kleidung und ihrem Wagen nach zu urteilen, hat ihre Familie Kohle.«

»Ist sie alt genug für ein wenig Spaß? Oder mache ich mich strafbar?«

»Sie ist 23. Zumindest, wenn ihr Ausweis nicht gefälscht ist. Aber so sah er nicht aus. Du kannst dich also auf die Jagd begeben!«

»Danke.« Jaqueline schenkte Lara ein Lächeln, während sie ihren Hocker verließ und langsam durch den Club schlenderte.

»Tanzen?«, fragte sie Kiki, als sie vor ihr stand.

Die junge Frau ließ ihren Blick an Jaqueline heraufwandern.

Die Abenteuerin trug Lederhosen, eine blaue Fransenbluse und hohe Stiefel. Die Jacke hatte sie an der Garderobe abgegeben, ebenso den Motorradhelm.

Ein breites, braunes Lederarmband zierte ihre rechte Hand, um den Hals trug sie eine Gliederkette mit einer Labrys als Anhänger.

»Klar!«, sagte Kiki, nachdem sie Jaqueline gemustert hatte. Ihr gefiel, was sie sah. Darum hatte sie auch nichts dagegen, dass ihr die Schatzjägerin die Hand reichte, um sie vom Stuhl zu ziehen.
»Ich kenne dich!«

»Ach was?«, fragte Jay-Be.

»Du bist Jaqueline Berger. Ich schaue regelmäßig Para-World. Eure Jagd nach dem Schatz der Templer war beeindruckend!«

»Stimmt.« Jay-Be lächelte und führte Kiki zur Tanzfläche.
»Aber heute bin ich nicht auf Schatzsuche!«

Die junge Frau grinste. »Und was suchst du dann?«

Jaqueline wollte sich zu ihr beugen, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern, als ihr X-Gerät einen eingehenden Anruf meldete.

Nicht jetzt! Sie hätte den Call gerne ignoriert, doch die Melodie

verriet ihr, dass es sich bei dem Anrufer um Harvey handelte, Leiter von Star Gate. Und *dem* konnte sie keinen Korb geben.

Darum deutete sie entschuldigend auf ihre Datenbrille, setzte sie auf und nahm das Gespräch an. »Ja?«

»Agent Berger? Wir haben in New York ein kleines Problem.«

»Ein Problem? Welches denn?«

»Zwölf ungeklärte Infektionen; die Ärzte der Klinik sprechen von einem hämorrhagischen Fieber. Wir wissen nicht, wie es dazu kommen konnte, müssen aber an jede Möglichkeit denken.«

»Verstehe. Und was haben Sie damit zu tun? Star Gate kümmert sich doch sonst nicht um solche Dinge. Wäre es kein Fall für den Heimatschutz?«

Der Abteilungsleiter der CIA schwieg einen Moment. »Im Grunde schon. Aber *alle* Abteilungen der Agency werden hellhörig, wenn ungeklärte Erkrankungen auftreten. Zudem dachte ich während des Briefings an Ebony Creek. Eine gut gesicherte Anlage mit modernster Technik und einem Labor, nach dem sich die CDC oder die WHO die Finger lecken würden ...«

»Verstehe. Nun, dann werde ich mich bereithalten, Sir. Sind auch Erkrankungen außerhalb von New York City aufgetreten?«

»Bislang nicht, Agent Berger. Aber manche Experten meinen, damit sei zu rechnen. Ergreifen Sie Maßnahmen, aber wahren Sie Verschwiegenheit!«

»Verstanden!«

Damit beendete Jaqueline das Gespräch, schenkte Kiki einen entschuldigenden Blick und eilte davon.

Kaum hatte sie den Club verlassen, als sie auch schon in Ebony Creek anrief und Claire bat, Erin abzuholen. Wenn es einen sicheren Ort gab, dann den Berg und die darin untergebrachte Anlage.

III

»Wir müssen den Tagesablauf Ihres Mannes rekonstruieren!«, sagte Doktor Goldman, während er seine dünne Brille zurechtrückte.

Er stand vor dem Bett von Elli Dux und schaute sie mit einer Mischung aus geschäftigem Interesse und Verständnis an. Damit verströmte er genau jene Kompetenz und Ruhe, um der Mittfünfzigerin die Angst zu nehmen.

Ihr Mann Marc lag nur eine Wand weiter in einem Raum, der diesem wie ein Ei dem anderen glich. Nur dass er an Geräte angeschlossen war und mit dem Leben rang, während sie sich gesund und kräftig fühlte.

Das änderte jedoch nichts daran, dass man auch sie isoliert hatte.

Die Gesundheitsbehörde war informiert worden, und diese hatte das Haus der Dux unter Quarantäne gestellt. Mitarbeiter waren dabei, das Innere zu desinfizieren.

Kurz hatte Elli ihren Mann sehen können. Auf dem Weg zu ihrem eigenen Zimmer war ihr ein Blick durch das Fenster in Marcs Raum gelungen.

Selten hatte er einen so erbärmlichen Eindruck gemacht!

»Wird er ... überleben?«, fragte die Frau mit zittriger Stimme. Sie liebte Marc – obwohl beide seit über dreißig Jahren verheiratet waren, führten sie eine intakte Ehe. Die Vorstellung, Marc auf diese Weise zu verlieren, brachte sie schier um den Verstand.

»Das wissen wir nicht!«, erwiderte Doktor Goldman ehrlich. »Im Moment wissen wir nicht einmal, was Ihrem Mann fehlt. Wir tippen auf ein hämorrhagisches Fieber, sind uns aber nicht sicher. Ich muss Ihnen jedoch sagen, dass Ihr Mann nicht der erste Fall ist, den wir heute hereinbekommen haben. Vor ihm wurden bereits elf andere Männer eingeliefert; alle mit den gleichen Symptomen.«

»Eine Seuche?«, stieß Elli Dux aus.

»Wir wissen es noch nicht. Aber genau darum müssen wir den Tagesablauf Ihres Mannes rekonstruieren, so gut es geht. Wir hoffen auf Gemeinsamkeiten zwischen den Patienten. Etwas, das uns zur Quelle der Infektion führt.«

Ein Alarm schrillte.

Sofort verließ Goldman den Raum. Elli hörte, dass er nach links eilte, nicht nach rechts, zu ihrem Mann.

Nebenan wurde eine Tür geöffnet. Die Fenster waren zwar geschlossen, durch die dünnen Wände hörte sie jedoch die Befehle, die Goldman rief.

Er und sein Team kämpften um das Leben eines Patienten oder einer Patientin, die einen Herzstillstand erlitten hatte und nun reanimiert wurde.

Elli Dux hatte viele Krankenhaus-Serien gesehen. Vor allem *Emergency Room* hatte es ihr angetan. Daher konnte sie Befehle und Geräusche zuordnen.

Die Medikamente, nach denen der Arzt verlangte.

Das Summen des Elektroschock-Geräts, als es aufgeladen wurde.

Das *Wump*, als sich die Energie entlud.

Das gleichförmige Piiiiiep des EKG-Monitors, der optisch und akustisch einen Herzstillstand anzeigte.

Der Ruf, die Stärke zu erhöhen.

Wieder das *Wump*, gefolgt von einem Piep-Piep-Piep des Monitors.

Geschafft, dachte Elli. Sie wusste nicht, was dem Patienten fehlte. Sie fürchtete jedoch, dass es sich bei ihm um einen Leidensgenossen ihres Mannes handelte. Oder um eine Leidensgenossin.

Wenn sie ihn oder sie retten, besteht auch für Marc Hoffnung!

Die Geräusche aus dem Zimmer nebenan beruhigten sich. Dann aber schrie eine Frau plötzlich auf. »Er hat mich gebissen! Verdammt, ich blute!«

Elli hob eine Braue, während Goldman beruhigend auf die nun schluchzende Frau einsprach.

Noch jemand für die Isolation, dachte Elli Dux, während sie zu einem Stuhl ging und sich setzte. Nun, da die Action im Nebenzimmer abflaute, spürte sie ihre eigene Angst mehr und mehr durch ihre Gedanken kriechen.

Angst, ihren Mann zu verlieren.

Angst, selbst zu erkranken.

Ich muss mich ablenken. Doktor Goldman will Marcs Tagesablauf wissen.

Sie schaute auf ein paar Blatt Papier und einen Kugelschreiber, während sie sich auf diese Aufgabe konzentrierte.

Er war wie stets um kurz nach sieben aufgestanden und hatte eine Schüssel Müsli gegessen sowie zwei Tassen Kaffee getrunken.

Anschließend war er mit der U-Bahn zur Arbeit gefahren. An der 5th. war er ausgestiegen, ein paar Meter zu Fuß gegangen und hatte dann den Laden betreten, in dem er seit vielen Jahren als Filialleiter arbeitete.

Um fünf hatte er den Heimweg angetreten, um halb sieben hatten sie gegessen und dann war er ins Wohnzimmer gegangen, um sich einen Thriller anzuschauen.

Dort war ihm schlecht geworden ...

Vielleicht war es ein Kunde, dachte Elli Dux. Ja, so muss es gewesen sein. Ein Kunde hat ihn angesteckt. Und jetzt ...

Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen und schluchzte leise. *Was geschieht nur mit uns?*

Um 22:00 Uhr war die Zahl der an diesem seltsamen hämorrhagischen Fieber erkrankten Personen auf 19 gestiegen.

Um 23:00 Uhr waren es bereits 30.

Um 0:10 Uhr musste das New York Presbyterian Hospital die Infektionsabteilung für Neuzugänge sperren, da alle Plätze belegt waren.

Um 2:00 Uhr verzeichnete das Center für Infektionskrankheiten und Vorsorge in Georgia bereits 175 Erkrankungen in New

York City.

Um 2:30 Uhr meldeten die ersten Hospitäler aus Los Angeles, Boston, Cleveland und Chicago die ersten Infektionen.

Um 11:00 Uhr Ortszeit wurden die ersten Infektionen in Deutschland, Spanien und Italien der WHO gemeldet.

Um 12:00 Uhr Ortszeit brach die Seuche auch in Großbritannien aus.

Kapitel 4

Pandemie

I

Ebony Creek, 10. April 2011

Jaqueline betrat den Konferenzraum und nahm Platz, Roger und Tamara waren bereits eingetroffen.

Die Tür schloss hinter Jay-Be automatisch. Roger gab einen Code ein und verriegelte sie; niemand sollte ungebeten eintreten oder die kleine Runde stören.

Tamara schaltete das TV-Gerät ein, das an einer der Wände hing. Welchen Kanal sie auch wählte – die Seuche war allgegenwärtig.

Die WHO und die nationalen Seuchen-Zentren arbeiteten Hand in Hand, aber bislang hatte noch keine einzige Organisation, kein einziges Labor einen Hinweis darauf, was die Erkrankung auslöste.

Die Zahl der Opfer stieg im Minutentakt.

»Der Erreger wird offenbar nicht durch die Luft übertragen!«, sagte Roger sachlich. Er hatte die Informationen zusammengetragen. »Er wird von Mensch zu Mensch weitergegeben.«

»Durch Körperkontakt?«, wunderte sich Jaqueline. »Und dann geht es so schnell?«

»Der Erreger funktioniert in Teilen wie das Tollwut-Virus. Die Betroffenen verlieren sämtliche kognitiven Funktionen. Sie werden auf ein Primär-Wesen reduziert, das nur einen Antrieb kennt – den Erreger zu verbreiten.«

Tamara schaltete auf CNN. Vor laufender Kamera spielten sich Szenen ab, die Jaqueline nur aus Horror-Filmen kannte.

Menschen jagten andere Menschen. Sie rangen sie nieder und bissen, bis das Blut lief. Dann ließen sie ab und jagten wieder

jene, die noch nicht infiziert waren.

»Wann hat es begonnen?«

»Schon gestern Abend. Im New York Presbyterian Hospital wurde eine Krankenschwester von einem Patienten gebissen. Sie wurde isoliert, biss dann aber einige Stunden später den behandelnden Arzt – einen gewissen Dr. Goldman. Inzwischen muss sich der Erreger jedoch besser an den Menschen angepasst haben, denn die Inkubationszeit ist auf Minuten gesunken, die Verwandlung zur reißenden Bestie geht so schnell vonstatten, dass die Betroffenen rasch neue Opfer in ihrer Umgebung finden. Zudem wird der Erreger inzwischen auch über Schleimhäute aufgenommen. Leute, die sich verteidigt haben und dabei Blut in die Augen, Mund oder Nase bekamen, erkrankten ebenfalls.«

»Also eine Mutation?«, fragte Jaqueline fassungslos.

»Davon gehen wir aus, ja!«

Auf dem Bildschirm war jene Frau zu sehen, die kurz zuvor gebissen worden war. Sie richtete sich auf und schrie. Dann übergab sie sich und erbrach Blut. Kurz darauf sprang sie auf und schaute sich gehetzt um.

Roger aktivierte den Beamer, verband ihn mit seinem Notebook und rief eine Webseite der WHO auf. Die Weltkarte, die nun erschien, war in Staaten aufgeteilt. Rote Flecken markierten, wo die Seuche ausgebrochen war. Dünne Fäden zeigten die Ausbreitung an. Sie konnten fast zusehen, wie die Fäden neue Orte erreichten.

»Wir müssen bedenken«, sagte der Tüftler, »dass diese Karte ungenau ist. In kleinen Orten und ländlichen Gegenden kommt vielleicht niemand dazu, die Infektion zu melden. Die Erkrankung könnte vor unserer Haustür sein, und wir wüssten es nicht!«

Ein eisiger Schauer rann Jaqueline über den Rücken, als sie sich die Karte ansah. Inzwischen waren auch Japan und Australien betroffen, ganz Europa sowie Süd-, Mittel- und Nordamerika. China und Nordkorea waren in sanftes Rot getaucht; ein Hin-

weis gab an, dass aus diesen Ländern keine gesicherten Informationen vorlägen, und sich die Markierungen auf Berichte aus dem Internet beziehen.

Das Gleiche galt für Kuba.

»Das also ist die Zombie-Apokalypse!«, wisperte Jaqueline, während sie wieder auf die Szenen blickte, die CNN frei Haus lieferte. »Das, was wir uns so oft in Kinos angeschaut oder in Büchern durchgelesen haben und das von vielen für reine Fiktion gehalten wurde, ist eingetroffen!«

Tamara nickte. »Ich habe mit Frankfurt gesprochen – Conny und den anderen geht es gut. Sie haben sich auf Burg Rauenfels verbarrikadiert, während ihre Welt ringsum im Chaos versinkt.«

Ein Reporter von CNN wurde von den Infizierten angegriffen. Er floh gemeinsam mit seinem Kameramann in einen Übertragungswagen. Die Bilder, die nun gesendet wurden, waren verwischt, denn sie filmten durch das trübe Fenster am Heck des Wagens.

»Es gibt noch einige weiße Flecken auf der Weltkarte!«, stellte Jaqueline fest. »Iran und Irak sind nicht betroffen, ebenso wenig Saudi Arabien. Ägypten schon, aber dies scheint von Israel zu kommen. Es gibt keine Infektionsherde in Kairo; nur Fäden, die von Israel ausgehend den Libanon, den Gaza-Streifen und Ägypten berühren.«

»Es war ein Angriff!«, stellte Roger sachlich fest.

»Es war ein Angriff!«, bestätigte Jaqueline. »Und diesmal haben sie uns wirklich eiskalt erwischt!« Sie schaute zum Telefon auf dem Tisch. »Hat sich Harvey noch nicht gemeldet?«

»Ich habe versucht, ihn zu erreichen. Es hob niemand ab!«

Jaqueline schloss die Augen. »Der Präsident?«

»Hat die Air Force One bestiegen, das Kabinett wurde in Sicherheit gebracht. Das gilt auch für die europäischen Staatschefs.«

»Ruf den Bürgermeister von Ebony an. Wenn die Infektion noch nicht angekommen ist, evakuieren wir die Stadt und schlie-

ßen den Berg!«

Tamara griff zum Hörer.

Roger hob eine Braue. »Du weißt, dass wir das bislang nur theoretisch durchgespielt haben. In Ebony leben knapp 36.000 Menschen.«

Jaqueline nickte kaum merklich.

In den letzten Jahren hatten sie sehr viel Geld in den Ausbau des Berges gesteckt. Sie wussten um die Gefahr eines Angriffs sogenannter *Feindwesen* – Kreaturen aus einer anderen Welt, die schon mehrfach versucht hatten, 0-0-1 Alpha einzunehmen.

Der nächste Angriff konnte jederzeit über die Menschheit hereinbrechen und die Gefahr bestand, dass diese Feinde Ebony und Ebony Creek zuerst auszuschalten versuchten, denn hier saßen ihre größten und gefährlichsten Gegner.

Darum hatte man große Säle in den Berg hinter der Forschungsanlage getrieben, sie an die Stromversorgung angeschlossen und eine autarke Wasser-, Luft- und Stromversorgung installiert. Zudem waren Vorräte in großen Mengen eingelagert worden; unverderbliche Waren, die den Menschen über Monate hin ein Überleben sichern sollten.

Ein Schutzfeld konnte zusätzlich aktiviert werden und schützte dann auch die Kuppel des Berges samt der dort lebenden Tiere.

Die zum Einsatz kommende Technik stammte teils von den Feindwesen; gerade das machte Ebony Creek zu einem primären Ziel, wie Jaqueline, Roger und Tamara vermuteten.

In den Sälen und Räumen hinter der Anlage fanden bis zu 50.000 Menschen Schutz.

Theoretisch!

Praktisch war es bislang nicht notwendig gewesen, die Stadt zu evakuieren. Die Pläne sahen auf dem Papier hervorragend aus. Ob sie auch in der Praxis taugten, musste sich nun zeigen.

»Laut Sheriff und dem Leiter des Ebony City Hospital gab es keine Infektionen. Die State Police hat Straßensperren errichtet; sie wollen wohl die Gemeinden schützen.«

»Dann evakuieren wir!«, sagte Jaqueline seufzend. »Wenn der Sheriff einverstanden ist!«

Tamara hielt sich den Hörer wieder ans Ohr; sie hatte die beiden Männer lediglich auf Warteschleife gelegt. »Sind Sie noch dran?«

Sie wartete auf die Bestätigung.

»Wir bieten Ihnen an, Plan Rescue-Alpha durchzuführen!«

Als Tamara den Hörer auflegte, nickte sie. »Der Sheriff und auch der Chefarzt der Klinik halten dies für das beste Vorgehen. Jeder fürchtet, dass die Infektion auch hierher kommen wird.«

»Dann los! Wir haben wenig Zeit und müssen viel tun. Roger, du übernimmst du Leitung der Evakuierung. Tamara, rufe das Team der Timetraveller zusammen. Wir treffen uns hier in zehn Minuten. Und versuche, Harvey oder einen anderen Mitarbeiter der CIA, des Heimatschutzes oder des FBI ans Rohr zu bekommen.«

II

»Ich hatte Gelegenheit, mit CIA-Direktor Buchanan zu sprechen!«, hob Jaqueline an, als das Team der Timetraveller versammelt war. »Er hat mich autorisiert, jede nur erdenkliche Maßnahme zu ergreifen, um diese Krise zu beenden.«

Sie legte eine kurze Pause ein.

»Ich bin Archäologin, keine Ärztin oder Biologin. An dieser Stelle endet daher mein eigenes Können und Geschick. Das CDC in Georgia hat mehrere Opfer des Erregers untersucht, ohne einen Hinweis auf das Virus, Bazillus oder *was auch immer es ist* zu finden. Sie haben jedoch nicht die Möglichkeiten, die wir haben. Unser Labor wurde teils mit Fremdwelt-Technik¹ ausgestattet; allein unsere medizinischen Scanner sind in diesem Fall Gold wert!«

¹ Siehe Timetraveller Band 7: Ruinen

Sie schenkte Lindsay einen kurzen Blick.

Die junge Frau hatte die medizinischen Scannereinheiten aus ihrer Heimatwelt nachbauen lassen und so für einen Quantensprung im Bereich der Diagnostik gesorgt.

Noch wurden diese Geräte nur hier in Ebony Creek eingesetzt; Roger war sich im Bezug auf die verwendeten Strahlen ein wenig unsicher. Obwohl die Ärzte der Anlage keine negativen Folgen für den menschlichen Organismus festgestellt hatten, war gerade in diesem Bereich Vorsicht das oberste Gebot.

»Um nach der Ursache der Seuche forschen zu können, müssen wir einen oder zwei Infizierte hierher bringen!«, sagte Ramon Ramirez. Der Wissenschaftler aus New Mexiko rückte seine dünne Brille zurecht. »Das bedeutet, wir bringen die Seuche dorthin, wo 36.000 Menschen Zuflucht vor der Infektion gesucht haben.«

»Wir könnten die Untersuchungen in 0-2-2 Alpha durchführen!«, warf Claire ein. »Dort haben wir die gleichen Möglichkeiten wie hier und bringen niemanden in Gefahr!«

Die Anwesenden nickten zustimmend.

»Der Gedanke ist gut!«, bestätigte auch Jaqueline.

Seit einem Jahr erhob sich dort, wo Jaqueline und Georgina Jensen im Gras gelegen und den Frieden dieser fremden Welt genossen hatten, eine Einrichtung der Timetraveller, auch Sec-OC genannt. Sie hatten es eingerichtet, um im Bedarfsfall 0-0-1 Alpha verlassen und von dort operieren zu können.

Wie schon bei dem Bau der Fluchanlage hatten sie dabei vor allem eine Invasion durch Feindwesen im Kopf gehabt.

Darum stand das Sec-OC der Anlage in Ebony Creek in nichts nach; die medizinischen Einrichtungen waren auf dem neuesten Stand, es gab eine Halle für Starts und Landungen der Glider sowie Wohnräume für das Team der Timetraveller. Gleichzeitig hatten sie jedoch Wert darauf gelegt, die Natur dieser Welt nicht zu belasten; es gab so gut wie keine Emissionen, das Grundwasser blieb unbelastet und weder Fauna noch Flora nahm durch das Sec-OC Schaden. Auch dann nicht, wenn es unter Volllast

lief, wie sie bei einem simulierten Notfall nachweisen konnten.

Sie hatten sogar ein paar Pferde und Hunde dorthin gebracht, um sich zu entspannen oder Versuche machen zu können, und die Mitglieder des Teams waren inzwischen dazu übergegangen, dort ihre Wochenenden oder Urlaube zu verbringen.

Nun würde das Sec-OC zum ersten Mal bei einem echten Notfall zum Einsatz kommen.

»Wir benötigen zudem einen Mediziner im Team. Einen Arzt! Ich schlage vor, wir entscheiden uns für Doktor Wagner. Er ist auf Infektionskrankheiten spezialisiert!«, rief Claire. »Wir fliegen diese Gruppe zu 0-2-2 Alpha, damit sie die Einrichtung hochfahren können. Anschließend fliegen wir nach New York City und holen zwei Infizierte.«

Jaqueline lehnte sich zurück. Sie überließ Claire die Entscheidungen, denn sie war die operative Leiterin der Timetraveller.

»Welches Team übernimmt die Flüge?«, wollte Ken wissen.

»Denwick, Golda und ich. Dan ist der Flugleiter im Kontrollzentrum hier, Markui übernimmt die Flugleitung im Sec-OC.«

»Und was machen wir?«, wunderte sich Ken. Dabei deutete er auf Georgina.

»Ihr bereitet die Notboje vor. Sollte es zu einem Zwischenfall kommen, schickt ihr sie zurück zum 7. April 2011 – ein Tag, bevor die Seuche ausbricht. Zudem seid ihr die Rettungs-Crew, sollte etwas geschehen.«

Georgina nickte, während Ken den Mund verzog. In solchen Momenten bereute er es, nicht mehr an vorderster Front zu stehen.

III

»Es gibt noch kein Bekennerschreiben. Nichts, was auf die Täter hindeutet!«, sagte Tamara leise, als sie mit Jaqueline alleine war.

Beide schauten sich die Szenen auf CNN an. Die Sender waren

dazu übergegangen, Bilder von öffentlich zugänglichen Webcams zu zeigen, da sich kein Reporter vor die Tür wagte. Wer in Sicherheit war, blieb auch dort.

»Die Opfer gehen in die Millionen. Inzwischen ist Bagdad betroffen, und auch Riad. Flugzeugabstürze ließen die Seuche dort ausbrechen.«

»Das haben sich die Attentäter sicherlich anders gedacht!«, erwiderte Jaqueline grimmig. »Sie dachten, sie könnten die Seuche kontrollieren. Irrsinn, denn in unserer vernetzten Welt gibt es keine solche Kontrolle.«

»Die dachten wohl, Allah würde seine Hand über sie halten und alles würde gut. Idioten! Nun vergiftet sie ihr eigenes Gift.« Tamara klang kalt, während sie die Weltkarte mit den Infektionen aufrief. »Schau dir das an. Staat um Staat färbt sich rot.«

Jaqueline schloss die Augen. »Was, wenn es kein Erreger ist? Wenn die Labore nichts finden, weil sie in die falsche Richtung forschen?«

»Wie meinst du das?«, wunderte sich Tamara. »Kein Erreger?«

»Es ist schon eine Weile her, da führte mich ein Auftrag nach Kolumbien. Gemeinsam mit Conny beendeten wir eine von der SSSK heraufbeschworene Zombie-Plage.«

»Und was war damals der Auslöser?«

»Naniten!«, erwiderte Jaqueline leise. »Mikro-Roboter, die sich im Hirn der Betroffenen einnisteten und die Steuerung übernahmen. Gleichzeitig handelte es sich um Assembler, die sich selbst reproduzierten. Die Opfer übertrugen die Naniten; genau, wie die Seuche nun übertragen wird.«

»Naniten?«, rief Tamara. »Assembler? Diese Technik existiert noch nicht!«

»Die SSSK hat sie. Sie fingen in Hameln mit Ratten an, dann setzten sie die Versuche in Kolumbien fort. Conny und ich setzten dem ein Ende.«

Wieder schauten beide auf die Karte.

»Es fing in New York an. Wir gingen von einem Anschlag aus,

aber was, wenn es ein Unfall war? Was, wenn die SSSK in ihrem Hauptsitz weiterhin an den Naniten geforscht hat und etwas aus dem Ruder lief?«, überlegte Tamara.

»Schauen wir nach!«

Die Wissenschaftlerin hob den Kopf. »Wie meinst du das – *schauen wir nach*? Willst du nach New York fliegen und der SSSK einen Besuch abstatten?«

»Ja. Wir beide nehmen den Raptor II und fliegen nach New York City. Auf dem Dach des SSSK-Hauptgebäudes gibt es einen Landeplatz, eine Tür führt ins Innere. Mal sehen, ob meine Lieblingsfeinde wieder einmal das Chaos über die Welt gebracht haben.«

Sie verließen den Konferenzraum und eilten zu der Umkleidekabine, um sich vorzubereiten.

Kapitel 5

Apokalypse

I

New York City, 10. April 2011

Die Szenen, die sich Jaqueline und Tamara boten, waren grauenvoller, als es die Nachrichtensender vermitteln konnten.

Auf den Straßen herrschte purer Terror. Die Infizierten gingen oder liefen durch die Straßen auf der Suche nach Opfern.

Wenn sie eines sahen, begann die Jagd. Nicht kontrolliert oder einer Strategie folgend, sondern nach dem Prinzip der Masse. Dutzende stürmten los und trieben ihr Opfer vor sich her. Stellten sie es, stürzten sie sich auf es und bissen zu. Manche rissen große Stücke aus dem Leib der zappelnden und strampelnden Menschen. Blut spritzte, grauenvolle Schreie gelten durch die Straßen, auf denen keine Autos, LKWs oder Straßenbahnen mehr fuhren. Die einzigen Geräusche waren jene der schnellen Schritte, das Schmatzen und eben die Schreie. All die anderen Laute, die New York City so lebendig machten, waren verstummt.

Keine Musik.

Kein Stimmengewirr der Passanten.

Keine Werbung.

Dafür sahen die Frauen Rauch über einigen Teilen der Stadt liegen wie eine schwarze Decke, die das Grauen unter sich begraben wollte. Rot flackerten die Flammen in den Himmel, aber keine Sirene rief die Feuerwehr zu den Bränden und keine Rettungsfahrzeuge hatten sich auf den Weg gemacht. Innerhalb eines Tages hatte die Seuche New York City in eine mörderische Grube verwandelt, in der das normale Leben, wie es jeder bis zum Tag X gekannt hatte, ausgelöscht schien.

Die Überlebenden verschanzten sich in ihren Häusern und Wohnungen. Vor die Tür zu gehen, glich einem Todesurteil. Selbst wenn man sehr schnell war, konnte man den Jägern kaum entgehen.

Minutenlang standen Jaqueline und Tamara auf dem Dach des SSSK-Gebäudes und starrten hinab. Dank ihrer Brillen konnten sie das Geschehen in all seinem Grauen verfolgen.

Plötzlich hörten sie das Dröhnen eines Motors. Ein gepanzerter Wagen der Nationalgarde fuhr langsam die 5th. entlang. Das schwere Fahrzeug räumte dabei PKWs und Transporter beiseite, die kreuz und quer auf der Fahrbahn standen, manche mit offenen Türen.

Auch Leichen zermalmten die Räder. Einige der Menschen waren von den Infizierten derart zerfetzt worden, dass sie starben und nicht als *Zombies* durch die Straße wankten.

Jaqueline bemerkte, dass bei all diesen Leichen der Kopf zerstört worden war.

Das Hirn ...

Die Infizierten sahen das Fahrzeug und rannten darauf zu. Sie versuchten, ins Innere zu gelangen, von dem unseligen Wissen angetrieben, dass sich darin lebende, gesunde Menschen befanden.

An sie wollten sie heran.

Eine Chance hatten sie natürlich nicht. Sie prallten von den Panzerplatten ab oder wurden zu Boden gerissen und überrollt. Einem Mann fuhr der Wagen über die Füße. Er schrie nicht, er zappelte nicht. Kaum war er wieder frei, robbte er über die Straße.

Anders jene, denen die Räder den Oberkörper zerquetschten. Sie blieben liegen und regten sich nicht mehr.

»Sind lebenswichtige Organe verletzt, ist Schluss!«, erkannte Tamara. »Es sind also keine echten *lebenden Leichen*. Es sind noch immer lebende Menschen, die jedoch durch eine Infektion verändert wurden.«

Jaqueline nickte. »Das ist das wahrscheinlichste Szenario einer Zombie-Apokalypse. Ein Erreger verändert das Hirn und lässt die Menschen zu reißenden Bestien werden. Manche hielten einen mutierten oder veränderten Tollwuterreger für eine solche Bedrohung!«

»Stimmt«, bestätigte Tamara, »davon habe ich gelesen. Nur - geglaubt habe ich nicht daran. Bis gestern ...«

Jaqueline schaute dem Wagen nach und sah, dass er vor einem Haus stoppte. Männer mit Körperpanzerung sprangen heraus und gingen in Stellung, ehe aus dem Innern des Gebäudes Überlebende rannten und in dem Wagen Zuflucht suchten.

Die Soldaten stiegen wieder ein, der Wagen fuhr weiter.

»Also los - wir haben einen Job zu erledigen!« Damit wandte sich Jaqueline um und ging zu jener Tür, durch die sie schon einmal ins Innere gelangt war.

Sie sah, dass der Helikopter, der normalerweise hier oben stand, fehlte. Wahrscheinlich hatte die Oberratte das sinkende Schiff verlassen.

Bei Resident Evil ist es Umbrella. Aber die SSSK ist x-fach schlimmer, schoss es Jay-Be durch den Kopf. Sie war ein Fan der Spiele und der Filme. Nun selbst einen solchen Zombie-Ausbruch zu erleben, war für sie dennoch schauderhaft.

»Roger? Ich brauche einen Codeknacker!«, rief Tamara in ihr Headset, während sie das Schloss der Tür untersuchte.

Sie schob eine spezielle Codekarte in den Schlitz, verband das kleine Funkmodul darauf mit dem X-Gerät und wartete.

Es dauerte knapp eine Minute, ehe ein kleines Lämpchen über dem Schloss von Rot auf Grün sprang und sich die Tür öffnen ließ.

Das X-Gerät hätte deutlich länger für diese Aufgabe gebraucht. Roger konnte jedoch auf die Power der Zentral-Steuerung setzen. Und diese, aus vielen Mac Pro-Rechnern bestehende Einheit, löste solche Aufgaben binnen weniger Minuten.

»Also dann ...« Jaqueline zog ihre Waffe, und gemeinsam be-

traten sie das Hauptquartier der SSSK.

II

»Schau dir das an!«, wisperte Claire, als der Glider nahe des Empire State Buildings den Zeitstrom verließ. Sie sahen die gleichen Szenen, die sich Jaqueline und Tamara kurz zuvor geboten hatten.

»In allen Städten rund um den Globus ist es das Gleiche!«, sagte Golda monoton. »Tel Aviv und Jerusalem brennen. Meine Familie ...« Die Israelin seufzte leise. Sie bemühte sich, ihre Trauer zu unterdrücken. Sie herunterzuschlucken oder in eine fruchtbare Aktion zu verwandeln. Sie durfte sich nicht von dem Schmerz übermannen lassen, wollte sie einen klaren Kopf behalten.

Denwick steuerte den Triceratops so, dass sie in knapp drei Metern Höhe über die Straße dahin jagten. Das Wetter war gut, der Himmel klar. Dennoch musste Denwick aufpassen, nicht von einer plötzlichen Böe überrascht zu werden.

Die Infizierten stoppten, kaum dass sie den Glider sahen, und schauten ihm nach. Ihr Instinkt sagte ihnen, dass sich im Innern Menschen befanden.

Und an die wollten sie ran.

»Wir ziehen einen Rattenschwanz hinter uns her!«, erkannte Golda, die einen Blick nach hinten warf. »Wir müssen sie abhängen, wollen wir landen und zwei Betroffene einladen!«

Denwick beschleunigte. Sofort jagte der Triceratops davon.

»Sie bleiben zurück!«, meldete die Israelin.

»Gut so!« Claire schaute sich um. »Stopp! Da waren zwei Infizierte in einem Hof. Sie haben ein Opfer niedergedrungen.«

Der Pilot reagierte. Er stoppte den Glider, flog dann langsam rückwärts, bis er in den Hof einbiegen konnte, und aktivierte die Waffen.

Ein kurzer Energiestoß genügte.

Die Männer brachen zusammen und regten sich nicht mehr.

Auch ihr Opfer, eine junge Frau, lag ruhig auf dem Boden.

Claire und Golda sprangen aus dem Glider, kaum dass dieser aufsetzte. Aus der Ferne hörten sie eilige Schritte. Die Infizierten hatten die Verfolgung noch nicht aufgegeben. »Schnell – jeder schnappt sich einen!«

Sie eilten zu den drei Personen, holten Einmalspritzen aus ihren Uniformtaschen und rammten sie den Männern in den Arm. Dann injizierten sie ein lang anhaltendes Sedativum. Keinesfalls durften sie riskieren, dass die Männer während des Fluges aufwachten.

Gerade als sie sich auf den Rückweg machten, bogen die ersten Infizierten in den Hof ein.

Der Anblick der gesunden Frauen spornte die Jäger zusätzlich an. Sie beschleunigten, um ihre Zähne in das warme, weiche Fleisch zu schlagen.

Denwick sah sie kommen. Er sah auch, dass Claire und Golda keine Chance hatten, die beiden Männer rechtzeitig in den Glider zu schaffen.

Er schloss die Türen und aktivierte die Heck-Waffen. *Es sind Menschen. Und doch ...* Seine Hand zitterte, als er den Finger auf den Auslöser legte.

Die ersten Jäger erreichten das Heck des Gliders.

Denwick schoss.

Die Strahlen jagten in die Masse der Angreifer.

Sie schrien nicht, sie flohen nicht. Einige stürzten, der Rest setzte seine Jagd fort.

Abermals schoss Denwick.

Dann sah er zwei Frauen an seiner Tür vorbeilaufen, direkt auf Golda und Claire zu.

Die beiden Timetraveller mussten die Männer loslassen und ihre Waffen ziehen. Sie schossen unisono und brachten die weiblichen Jäger zu Fall. Dann spurteten sie los.

Sie wussten, dass Denwick die Türen keinesfalls öffnen konnte.

»Starten!«, rief Claire.

Der Triceratops stieg ein die Höhe und kam ihnen entgegen.

Die beiden sprangen ab, griffen nach den Kufen des Gliders und wurden in die Höhe gezogen.

Golda glaubte, es geschafft zu haben, als sie plötzlich Hände an ihren Füßen spürte. Sie strampelte, um sich zu befreien, aber wer immer sie auch umfasst hielt, hatte sich festgekrallt. Wie Schraubstöcke schienen sich die Finger um ihre Beine zu schließen.

Sie schwang vor und zurück, zog die Beine ein wenig an und stieß sie wieder nach unten, aber es half nichts.

Claire, die sah, in welcher Bedrängnis sich Golda befand, versuchte, sich mit nur einer Hand festzuhalten, während der Glider auf ein Haus mit Flachdach zuhielt. Sie schaffte es, griff mit der freien Hand nach ihrer Pistole und wollte schießen.

Es war zu spät.

Golda spürte einen mörderischen Ruck an ihren Beinen. Ihre Hände glitten von den Kufen ab und mit einem panischen Schrei stürzte sie in die Tiefe.

»Nein!«

Claire sah ihre Kollegin stürzen.

Hart prallte die Israelin auf.

»Golda!«

Keine Antwort. Die junge Frau regte sich nicht.

»Denwick, wir müssen ...«

Das Wort blieb Claire im Halse stecken. Die Infizierten waren da und warfen sich auf Golda, um den Keim zu verbreiten.

Sie erreichten das Flachdach.

Fassungslos ließ sich Claire fallen, rannte zum Rand des Gebäudes und schaute in die Tiefe. Die Jäger hatten sich zurückgezogen. Golda lag noch immer auf dem Boden. Plötzlich aber richtete sie sich ruckartig auf, kam auf die Beine und schlurfte davon, einen gebrochenen Fuß hinter sich herziehend.

Sie war eine von denen.

»Nein!«, wisperte Claire. Tränen rannen über ihre Wangen. »Es

... war meine Schuld. Wir hätten einen besseren Platz finden müssen.«

Denwick erwiderte nichts. Er hatte Kameraden im Irak sterben sehen und wusste, wie es sich anfühlte.

Er kannte diesen beißenden Schmerz und die Fülle an Selbstvorwürfen.

Schweigend saß er hinter dem Steuer und wischte sich seine eigenen Tränen aus den Augen. Sie hatten Golda verloren und sie beide, Claire und er, trugen die Schuld daran. Claire, weil sie den falschen Befehl gab, und er, weil er sie nicht darauf aufmerksam gemacht hatte.

III

Die Treppe führte gewunden in die Tiefe.

Jaqueline und Tamara gingen sie vorsichtig, Stufe für Stufe, hinab. Dabei lauschten sie auf verdächtige Geräusche, hörten aber nichts.

So erreichten sie die oberste Etage. Jaqueline erinnerte sich daran, wie sie vor einigen Jahren auf dem gleichen Weg in das Gebäude eingedrungen war, um den Mala'ak zu töten. Er hatte sich nicht mehr in New York aufgehalten, wie sie wenig später erfuhr. Sie hatte jedoch die Gunst der Stunde genutzt und den damaligen Leiter der SSSK zur Hölle geschickt.

Viele Menschen waren an jenem Tag gestorben. Angelina Fossey jedoch, eine Mitarbeiterin der SSSK, hatte dank Jaquelines Gnade überlebt.

Angelina lebte nun in Ebony Creek und arbeitete für die Anlage, während ihre Tochter auf das College ging und den festen Vorsatz hatte, ein Timetraveller zu werden.

Jaqueline verscheuchte die Geister der Vergangenheit, ehe sie sich zu intensiv an den schmerzlichsten Teil erinnerte.

Die SSSK hatte Rache genommen, eine Frau war in Jaquelines Armen gestorben. Eine Frau, die sich unsterblich in Jay-Be ver-

liebt hatte und ihr darum half, ihren Plan umzusetzen.

Jaqueline hatte jene Frau benutzt, ihr Gefühle vorgespielt, die sie nicht hatte, und sie am Ende in den Tod gleiten lassen.

Es war eine der schmerzlichsten Erinnerungen in einer langen Reihe blutiger, grausamer und schmerzhafter Szenen in den Tiefen ihres Unterbewusstseins.

Vorsichtig öffneten Jay-Be und Tamara eine Tür nach der anderen, ohne jedoch auf Mitarbeiter zu stoßen.

Sie hatten gerade die Treppe erreicht, die hinab in die Tiefe führte, als ein schriller Ton durch das Gebäude hallte. Rotes Licht flackerte, aus dem Stockwerk unter ihnen waren schnelle Schritte zu hören.

Schatten zeichneten sich auf der Treppe ab, kamen jedoch nicht hinauf.

»Sie sind in Stellung gegangen!«, wisperte Jaqueline, die längst auf dem Boden lag, ihre Waffe auf die Stufen gerichtet.

»Können Sie uns verstehen?«, fragte eine tiefe, männliche Stimme.

»Natürlich!«, erwiderte die Abenteurerin. »Mein Name ist Agent Jaqueline Berger, CIA.«

Stille. Dann waren die Schritte von hohen Absätzen zu hören. »Das hätte ich mir ja denken können!«, rief eine Frau. »Sie können zu uns kommen, keiner wird schießen.«

Jaqueline nickte Tamara zu, ehe sie aufstand und die Stufen hinabging.

Die Wissenschaftlerin folgte ihr.

»So, die große Jaqueline Berger!«, sagte jene Frau spöttisch, die schon zuvor mit ihnen gesprochen hatte. »Und wieder kommt sie über das Dach. Wollen Sie mich ebenfalls töten? So, wie Sie meinen Vorgänger getötet haben? Im Bett?«

Jaqueline ließ ihren Blick an der Frau herabgleiten. »Im Bett? Oh, da fallen mir ganz andere Dinge ein, die ich mit Ihnen tun würde.« Keinesfalls wollte sie ihrer Gegenüber etwas schuldig bleiben. »Sie sind also die Leiterin der SSSK? Die ... *Pharaonin*?

So lautet der Titel, oder?«

»Ja, so lautet er!« Die Pharaonin gab den Leuten vom Sicherheitsdienst, die in der Tat in Stellung gegangen waren und auch jetzt noch auf Jaqueline und Tamara zielten, ein kurzes Zeichen mit dem Kinn.

Sie sicherten ihre Waffen und zogen sich zurück.

»Die Welt geht zum Teufel und was tut Jaqueline Berger? Sie kommt hierher, denn wir müssen die Schuldigen an dieser Katastrophe sein. Nicht wahr? Das waren Ihre Gedanken.«

»Wenn die Welt zur Hölle fährt, ist die SSSK *immer* der erste Kandidat, wenn es um Schuldige geht. Aber in diesem Fall ist mein Verdacht begründet, oder?«

Die Pharaonin hob eine Braue. »Ach? Wie das?«

»Hameln und Kolumbien vor ein paar Jahren? Macht es da nicht *klick*?«

Die Leiterin der SSSK dachte kurz nach. »Das Naniten-Projekt!«, begriff sie schließlich. »Ja, die Symptome sind in der Tat identisch!«, gab sie zu. »Aber wir haben die Forschung in diesem Bereich auf Eis gelegt. Kommen Sie mit!«

Sie wandte sich um und ging zu einem Büro. Nun sahen Jaqueline und Tamara, dass eine Feuertür am Ende des Flurs geschlossen war.

Die Pharaonin nahm hinter einem Schreibtisch Platz und drehte einen 27"-iMac so, dass die beiden das Display sehen konnten. Es zeigte verschiedene Bereiche des Gebäudes. In allen waren infizierte Zugänge und versuchten, die Absperrungen zu durchbrechen.

»Wir wurden von der Seuche überrascht. So, wie jeder andere auch. Es begann in der Eingangshalle und setzte sich in den verschiedenen Stockwerken fort. Ehe wir es begriffen, hatten wir 80 Prozent der Belegschaft verloren. In den Räumen auf dieser Ebene haben 67 Menschen Zuflucht gefunden; alle anderen sind tot oder infiziert.«

Jaqueline schenkte der Frau einen intensiven Blick. Sie sah kein

Anzeichen dafür, dass die Pharaonin log.

»Wo ist der Helikopter?«, fragte sie dann.

»Auf dem Weg hierher. Wir fliegen die Überlebenden aus; es gibt eine sichere Zuflucht. Dort sammeln sich alle Mitarbeiter aus den gesamten USA, ehe wir gemeinsam in die Karibik fliegen. Sie kennen die Insel ...«

Jaqueline nickte.

»Sie sehen – diesmal sind wir unschuldig, Doktor Berger. Wir wissen nicht, was geschehen ist und wir können es auch vorerst nicht herausfinden. Obwohl wir über hervorragende Möglichkeiten verfügen, müssen wir warten, bis wir uns neu organisiert haben. Zurzeit sind wir einfach nur Opfer.«

»Ich möchte die technischen Daten zum Naniten-Projekt, um sie in Ruhe studieren zu können«, sagte Tamara.

Die Pharaonin schenkte ihr einen ironischen Blick. »Ich glaube nicht, dass Sie auch nur ein Wort verstehen werden. Das sind höchste Physik und Biochemie.«

»Mein Name ist Doktor Tamara Delgado. Ich glaube schon, dass ich *höchste Physik* verstehe!«

Die Leiterin der SSSK hob eine Braue. »*Sie* sind Tamara Delgado? Sie haben den Zeit- und Weltenantrieb maßgeblich entwickelt!«

»Ja. Darf ich die Daten sehen?«

»Natürlich. Aber wie gesagt – das wird Ihnen in der momentanen Situation nichts nutzen. Wir haben mit der Seuche nichts zu tun.«

Sie holte einen Rohling aus der Schublade und schob ihn in das Laufwerk. Anschließend wählte sie die Daten aus und brannte sie. »Normalerweise würde ich solche Informationen nicht herausgeben. Aber zum einen glaube ich nicht, dass es noch eine Rolle spielt, und zum anderen weiß ich, dass Doktor Berger binnen Sekunden einen Beschluss zur Hand hat.« Die Pharaonin lächelte sarkastisch. »Wir haben beste Verbindungen zu Regierungen weltweit. Aber Sie, Doktor Berger, Sie fürchten wir wie die

Pest, denn Sie scheinen stets ihren Willen zu bekommen!«

»Ich habe hart dafür gearbeitet und mir meine Privilegien mit Blut, Schweiß und Tränen erkaufte.«

»Auch mit dem Blut anderer!«, bestätigte die Pharaonin, während sie Tamara den Rohling reichte. »Wir haben einen sehr guten Biochemiker hier im Haus. Er hat zum Glück überlebt. Ich biete Ihnen unsere Zusammenarbeit an.«

»Der Tag, an dem ich mit der SSSK arbeite, wird niemals kommen«, erklärte Jaqueline kalt. »Und wenn er der letzte Wissenschaftler auf der Welt wäre, würde ich lieber diese Welt aufgeben!«

Damit wandte sie sich um und ging zur Tür.

»Irgendwann werden Sie erkennen, dass uns unser Hass aufeinander zugrunde richtet. Wir könnten sehr viel voneinander lernen!«

»Eher lasse ich mich von den Infizierten beißen!« Damit verließ Jaqueline den Raum und ging zur Treppe.

Tamara folgte ihr. »Sie hat recht!«, wisperte sie dabei. »Ein Biochemiker wäre uns sehr nützlich.

»Frag Conny, was sie von einer Zusammenarbeit hält. Sie haben uns zu viel angetan. Ich werde es noch heute in unsere Statuten schreiben lassen – eine Zusammenarbeit mit der SSSK ist ausgeschlossen; egal was immer geschieht!«

Tamara erwiderte nichts mehr. Sie kannte Jay-Be und wusste, dass sie in diesem Punkt nicht mit sich reden lassen würde.

Kapitel 6

Erkenntnisse

I

Sec-OC, 11. April 2011

Jaqueline stieg aus dem kleinen See hinter dem Sec-OC und griff nach einem Handtuch, um sich das Wasser vom Körper zu tupfen.

Die Sonne schien warm von einem strahlend blauen Himmel. Vögel zwitscherten, Affen fiepten und sprangen durch die Wipfel des nahen Regenwaldes.

Der Tag hätte schöner nicht sein können.

Für einen Moment genoss Jaqueline die Stille und den Frieden, der rings um sie herrschte. Dann aber sah sie Claire aus dem Gebäude treten und ihre Stimmung sank rapide.

Am Tag zuvor hatte sie erfahren müssen, dass Golda gefallen war. Zwar hatten Claire und auch Denwick die Verantwortung für den Tod ihrer Kollegin übernommen, aber das nutzte niemandem etwas.

Die Abenteurerin schlüpfte in leichte Sandalen und machte sich auf den Weg zu den Wohnquartieren.

»Jaqueline!«, rief Claire.

»Was?«, fragte die Schatzjägerin kühl.

»Ich werde die Leitung der Timetraveller abgeben!«, erklärte die junge Frau mit fester Stimme. »Ich habe den Tod eines Mannschaftsmitglieds zu verantworten.«

»Ja, das hast du!«, bestätigte Jaqueline. »Du, Claire. Nicht Denwick! Er führte deinen Befehl aus und er tat, was er konnte, um die Katastrophe zu verhindern. Du hast Golda auf dem Gewissen!«

Claire schluckte, Tränen rannen über ihre Wangen. Dann nick-

te sie.

»Du kannst froh sein, dass dies dein erster Verlust ist. Hat man das Kommando, geschehen solche Dinge. Niemand kann stets die richtigen Entscheidungen treffen, denn keiner von uns ist unfehlbar. Auch ich habe falsche Entscheidungen getroffen und andere mussten deswegen sterben. Du wirst die Timetraveller weiterhin führen und diesen Zwischenfall als wichtigste Lektion deines bisherigen Lebens akzeptieren. Es sind diese Dinge, die uns zu guten Kommandanten machen. Nicht die Siege, nicht die glänzenden Stunden, in denen wir triumphieren. Wir beweisen uns in den dunklen Momenten!«

Damit ließ sie Claire stehen und betrat den strahlend weißen Container, der ihr und *nur* ihr zur Verfügung stand.

Dort schlüpfte sie in eine frische Uniform, band ihre Haare zu einem Zopf und zog die weißen Turnschuhe an, die zur täglichen Kleidung im Dienst gehörten.

Anschließend verließ sie ihre Unterkunft und ging zur zentralen Einheit der großen Anlage. Hier waren nicht nur die Glider untergebracht, sondern auch die Labore und die Büros sowie die Flugleitung.

Als Jaqueline den Konferenzraum betrat, hatten die restlichen Mitglieder des Timetraveller-Teams bereits Platz genommen.

Auch Claire saß am Tisch und starrte auf ihr X-Tab; ein Tablet-Computer, entwickelt von Roger Müller und an die besonderen Erfordernisse der Timetraveller angepasst. Jeder von ihnen besaß ein solches X-Tab und nutzte es sowohl dienstlich als auch privat.

Jaqueline nickte in die Runde. Sie sah die Betroffenheit in den Gesichtern der anderen. Der Platz von Golda war leer, jemand hatte eine Blume auf den Sessel gelegt.

Tamara Delgado stand auf und trat an das Whiteboard. Per Fernbedienung verdunkelte sie die Fenster und aktivierte den Beamer.

Bilder jener Infizierten waren zu sehen, die Claire und Den-

wick am Tag zuvor in diese Welt gebracht hatten.

Es waren ein Mann und eine Frau, beide um die vierzig Jahre alt. Sie hatten nach Goldas Tod einen zweiten Anlauf gestartet, um ihre Mission abzuschließen. Ohne Zwischenfälle war es ihnen gelungen, beide Personen zu betäuben und einzuladen.

»Samuel und Flora Waterman aus Brooklyn, New York City. Sie wurden hierher gebracht, damit wir sie untersuchen können.«

Sie wechselte die Folie der Präsentation. »Aufgrund des Mageninhalts beider konnten wir feststellen, dass sie etwa drei Stunden vor dem Transport hierher infiziert wurden.«

Wieder wechselte die Wissenschaftlerin die Folie. Bilder des medizinischen Scanners waren zu sehen. »Während eines allgemeinen Scans fand das Med-System große, irreversible Schädigungen des Hirns. Nahezu alle Areale, die für kognitive Fähigkeiten, für das Verhalten, Erinnerungen etc. zuständig sind, waren bei beiden vollends zerstört. Übrig blieben die lebenswichtigen Funktionen sowie jene Bereiche, die Bewegungen steuern.«

Tamara schaute in die Runde. »Diese Angaben decken sich mit den Erkenntnissen, die das CDC gewinnen konnte.«

Wieder wurde eine neue Folie aufgerufen. »In einem weiteren Scan suchte das Med-System gezielt nach Viren, Bakterien und anderen Erregern. Es fand nichts!«

Die Wissenschaftlerin deutete auf die Bilder. Sie zeigten negative Werte in allen fraglichen Bereichen. »Sonderbar war jedoch, dass die Leukozyten bei beiden stark erhöht waren; Samuel Waterman wies einen Wert von 49.500 auf, seine Frau lag bei 38.400 – jeweils gerundet. Also ließen wir das Med-System nach unspezifischen Bestandteilen im Blut suchen, die eine solche Erhöhung erklären könnten. Am Ende fand der Scanner das!«

Damit rief sie eine letzte Folie auf. Zu sehen war etwas, das wie eine knöcherne Spinne aussah. Sechs Beine wuchsen aus einem zylinderförmigen Leib. Auf der Oberseite des Körpers waren kleine Erhebungen zu sehen, zwischen dem hinteren Beinpaar

war eine Öffnung im Leib zu sehen.

»Naniten!«, rief Jaqueline und schlug auf den Tisch. »Also doch!«

Tamara nickte. »Ja, es sind in der Tat Nano-Bots. Selbstreplizierende Kleinst-Roboter, nicht größer als ein Virus. Wir fanden bei Samuel Watermann 2.600.500, bei seiner Frau 2.500.100 Nano-Bots; auch hier wieder gerundet.«

»Stimmen diese Naniten mit jenen überein, welche die SSSK entwickelte?«, fragte Jaqueline.

»Sie sind nahezu identisch; ja. Es gibt aber Unterschiede. Roger?«

Der Tüftler erhob sich und übernahm das Whiteboard. »Als klar war, *was* diese Apokalypse ausgelöst hat, suchte ich nach einem Weg, sie zu stoppen. Dabei konsultierte ich die Daten der SSSK und stellte fest, dass kein Befehl existierte, um die Reproduktion zu stoppen. Im Gegenteil; es gab eine Subroutine, die einen solchen Befehl neutralisiert. Die Naniten, die nun die Infektionen auslösen, besitzen einen solchen Befehl – er wird jedoch von besagter Subroutine überschrieben.«

»Also hat jemand die Naniten der SSSK modifizieren wollen, dabei das Unterprogramm übersehen und so ...« Jaqueline sank in ihrem Sessel zurück und dachte nach. »Damit scheidet die SSSK als Täter aus, denn die kennen die Schwachpunkte der Nano-Bots.«

»Stimmt!«, bestätigte Francine. »Hat jemand die Naniten der SSSK entwendet? Haben sie vielleicht ein Leck?«

»Das haben wir überprüft!«, erwiderte Tamara. »Ich hatte heute Morgen ein Telefonat mit der *Pharaonin*. Sie konnte nur bestätigen, dass das Lager unversehrt ist und keine Proben der noch eingelagerten Nano-Bots entwendet wurden. Mehrere Personen kontrollieren die hoch-infektiösen Probenbehälter täglich. Ein Schwund wäre aufgefallen!«

Roger räusperte sich. »Bei der Analyse des neuen Codes fiel mir auf, dass sich die Entwickler offenbar verewigt haben. Er

heißt Ali Malik.«

Jaqueline zuckte mit den Schultern. »Das sagt mir nichts.«

»Mir auch nicht!«, erwiderte Roger. Die Datenbanken kennen ihn jedoch; unter anderem als Student am MIT; Physik und Biologie mit Schwerpunkt auf Nanotechnologie.«

»Ach was?«, rief Dan. »Sieh an.«

»Wir wissen auch, dass Malik zwei Jahre für die SSSK gearbeitet hat, dann aber – nach einem *Urlaub* in Libyen, den Job kündigte und nach Pakistan abreiste. Wir nehmen an, dass er radikalisiert wurde und an Ausbildungen und Trainings bestimmter Camps teilnahm.«

Eines Tages fahre ich nach Mekka und sprengte die Kaaba in die Luft. Und anschließend den Felsendom. Ich schwöre es! Wütend nahm Jaqueline einen Schluck Wasser, ehe sie das Glas auf den Tisch knallte. »Also doch ein Anschlag.«

Die anderen nickten.

»Ein Anschlag, der aufgrund der kleinen Subroutine zu einem Bumerang wurde. Die arabischen Länder sind ebenso betroffen wie alle anderen!«, knurrte Ken.

»Ach? Allah kam nicht und hat die Gläubigen beschützt? So ein Pech aber auch!«, sagte Francine sarkastisch.

»Nein, kam er nicht.« Roger nahm wieder Platz. »Wir können ein gutes Bild über Malik zeichnen; zumindest für die Zeit *vor* der Radikalisierung. Anschließend verschwindet er von der Bildfläche.«

Der Tüftler lachte freudlos, ehe er fortfuhr: »Drei Jahre lang taucht er nirgendwo auf, ehe Zöllner am El Dorado International Airport in Bogotá seine Einreise registrieren; und zwar am 17. September 2010. Als Grund für die Einreise gab er Forschungen im Regenwald an. Er mietete sich einen Wagen, verschwand sieben Tage und verließ das Land am 25. September 2010 mit Ziel Pakistan.«

»Kolumbien!« Jaqueline schließt die Augen und denkt nach.

»Wir haben ein wenig gegraben«, übernimmt Tamara das Ge-

sprach von ihrem Platz aus, »und dabei das Signal eines Sat-Telefons gefunden, das wahrscheinlich Malik gehört. Es war zur fraglichen Zeit in Bogotá, ehe es wieder im Regenwald auftauchte, und zwar am 20. September. Und zwar in diesem Gebiet!«

Sie rief eine Karte des Regenwalds auf. »Genau in diesem Gebiet existierte eine Forschungsstation der SSSK. Dort kam es vor einigen Jahren zu einem Zombie-Ausbruch, der von Sonderermittlerin Conny Blank, heute Conny Delgado, und Special Agent Jaqueline Berger im Auftrag der CIA beendet wurde.«

»Wir legten die Anlage in Schutt und Asche. Wir ließen keinen Stein auf dem anderen, verdammt!« Jaqueline schlug auf den Tisch. »Wir waren so sicher, alles zerstört zu haben. Wie in aller Welt konnte da etwas überleben?«

»Wir glauben, dass die Naniten aus dieser Anlage stammen«, sagte Roger sachlich. »Es passt jedes Steinchen des Puzzles.«

»Ken, Claire und Markui – in zwanzig Minuten am Triceratops. Wir schauen uns das an. Mal sehen, ob dort wirklich noch Proben dieser elenden Nano-Bots zu finden sind.«

Damit sprang Jaqueline auf. »Volle Bewaffnung und auch Helme! Nicht auszuschließen, dass wir in hoch-infektiöses Gebiet fliegen.«

Kapitel 7

Ruinen

I

Kolumbien, 11. April 2011

Der Glider landete inmitten der Ruinen, unmittelbar neben dem ausgebrannten Wrack eines Helikopters.

Bis auf Ken, der hinter dem Steuer des Triceratops blieb, verließ die Gruppe den Glider und schaute sich um.

Sie trugen nicht nur ihre Uniformen und Stiefel, sondern auch Handschuhe und Helme. Es kam nicht oft vor, dass sie diese benutzten. Aber wenn, waren sie meistens froh um diesen zusätzlichen Schutz.

Markui blieb nach ein paar Metern stehen, dann wandte er sich wieder um und kletterte zurück in den Triceratops. Dort führte er eine Umweltanalyse durch, wobei er auch die von Tamara vorgegebenen Spezifikationen der Naniten in den Computer einspeiste.

Das Ergebnis war negativ.

»Keine Belastung durch Nano-Bots!«, meldete er an Jaqueline und Claire.

»Ich hoffe, das ändert sich in den Ruinen nicht.« Die Schatzjägerin schaute sich um. Bilder ihrer Kämpfe gegen die Zombies drangen ihr aus den Tiefen des Unterbewusstseins ins Gedächtnis. Sie sah sich gemeinsam mit Conny fliehen, ehe die Sprengladungen detonierten.

Inzwischen hatte sich der Regenwald ein Teil des Gebietes zurückgeholt. Die Trümmer waren teils überwuchert, von den Rändern her wuchs der Wald mehr und mehr zusammen.

Sie sah ein umgeknicktes Schild, Reste eines Zauns und zerstörte Fahrzeuge.

Die Anlage war zum Teufel gegangen, ehe sie und Conny eingegriffen hatten. Zweimal in kurzer Folge hatte die SSSK mit den Nano-Bots Schiffbruch erlitten, zweimal war es zur Katastrophe gekommen.

Zum Glück blieben die Auswirkungen damals lokal begrenzt. Heute hingegen ...

Auf dem Flug hierher hatten sie die neuesten Informationen abgerufen. Die Zivilisation war kollabiert. Es gab keine Regierungen mehr, keine staatlichen Stellen. Das Militär hatte sich verkrochen, in den Straßen der Städte rund um den Globus herrschte Anarchie. Manche der Überlebenden plünderten die Läden, stets Gefahr laufend, von den Infizierten erwischt zu werden.

Brände hatten große Teile von Los Angeles und New York zerstört, in Paris und London tobten noch immer Feuerstürme.

Einige Überlebende hatten sich auf das Meer geflüchtet. In kleinen und großen Schiffen hofften sie, dem Grauen zu entgehen.

Der Präsident der Vereinigten Staaten war tot; was genau geschehen war, wusste Jaqueline nicht. Eine wirre Meldung war über die Kanäle der CIA verbreitet worden.

Spielte es noch eine Rolle?

Auch England, Deutschland und Italien hatten ihre Staatschefs verloren. Spanien und Frankreich hatten ihre Regierungen evakuieren können, aber es gab niemanden mehr, der ihre Anordnungen umgesetzt hätte.

Roger arbeitete an einer Methode, die Subroutine der Nano-Bots zu löschen und einen Stopp-Befehl zu senden. Bisher hatte er damit keinen Erfolg gehabt.

Die Menschheit war an einem Punkt angelangt, an dem jede Hoffnung verloren schien.

Machen wir weiter. Was anderes bleibt uns nicht! Mir diesem Gedanken ging Jaqueline zu den Resten des ehemaligen Hauptgebäudes.

»Hier wurden Steine bewegt!«, erkannte Claire, während sie an Jaqueline vorbei schaute. »Es ist schon eine Weile her, aber hier

war jemand und ist ins Innere geklettert.«

»Dann tun wir das auch!« Damit drückte sich die Abenteurerin durch eine Lücke zwischen großen Brocken und glitt vorsichtig in die Tiefe.

Aus ihrer Tasche nahm sie einen Leuchtstab, knickte ihn und ließ ihn an ihrem Körper entlang hinabfallen.

Das gelbe Licht genügte den Datenbrillen, um es zu verstärken und so die Welt in ein gleichmäßiges Grün zu hüllen.

Als Jaqueline den Grund erreicht hatte, gab Sie Claire und Markui zu verstehen, dass sie ihr folgen sollten. Sie selbst ging ein paar Schritte und wartete dann.

Sie befanden sich im Tiefgeschoss des Hauses. Hier hatten Wissenschaftler die Naniten verbessern wollen. Sie erinnerte sich an das Lager, an Aufzüge und an die Gegenwehr.

Als sie sich nun umblickte, sah sie mehrere Skelette auf dem Boden. Bleiches Gebein, das durch den Restlichtverstärker eine unselige Aura erhielt.

Waffen, verrostet und nicht mehr zu gebrauchen, lagen auf dem Boden, dazwischen Patronenhülsen.

Es war ein harter Kampf gewesen, viele Menschen waren an jenem Tag gestorben. Zu viele, in zu kurzer Zeit.

Mit heißem Zorn war Jaqueline über die Zombies und Menschen gekommen. Conny, sehr viel umsichtiger, war von ihrem Sog mitgerissen worden.

Jaqueline glaubte, die Schemen jener zu sehen, die hier einst ihr Ende fanden. Aber es waren nur Trugbilder und ihre eigenen Schatten.

In der Stille der Ruine klangen ihre Schritte überlaut. *Klong-Klong-Klong*. Sie hallten zwischen den Wänden wider und scheuchten Tiere auf, die hier unten Zuflucht gefunden hatten.

Mit dem Tod der Menschen war das Areal frei geworden, und Nager, Insekten und sogar Affen hausten nun in den einstigen Gebäuden.

»Wenn dieser Malik etwas gefunden hat, dann wahrscheinlich

im ehemaligen Lager!«, sagte Jaqueline leise, nachdem sie die Szene hatten auf sich wirken lassen. »Kommt!«

Vorsichtig gingen sie den Flur entlang. Dabei sah Jay-Be, dass sehr viel mehr heilgeblieben war, als sie bislang dachte.

»Dort.« Die Schatzjägerin deutete auf einen Raum, in dem unzählige Probenbehälter auf dem Boden lagen. Die Metalltür war aus den Angeln gesprengt worden und lag auf dem Boden davor.

Markui strich über die Spuren der Detonationen, ehe er sich die Einschusslöcher anschaute. Dann sah er ein Skelett; der Schädel war teils zerstört, ein Arm fehlte und auch ein Teil des Beins. Der Mensch war binnen weniger Sekunden gestorben.

Claire betrat das Lager und begann, sich die einzelnen Probebehälter anzuschauen. Die meisten waren nicht mehr intakt, die Naniten darin zerstört.

Die Kommandantin der Timetraveller schob ein paar Dosen mit dem Fuß beiseite. Dann sah sie plötzlich ein grünes Licht. »Hier! Ich glaube, ich habe etwas gefunden.«

Sie bückte sich und hob die Dose an. Sie spürte einen kurzen Widerstand, etwas fiel vor ihr zu Boden.

»Granate!«, schrie Jaqueline, die das Verhängnis kommen sah. Sie packte Claire und warf sich zurück. Markui, der den Ruf gehört hatte, tat das einzig Richtige – er katapultierte sich in einen anderen Raum.

Jaqueline und Claire gingen zu Boden. Die Schatzjägerin deckte ihre Begleiterin mit dem Körper, um sie zu schützen.

Die Detonation war gewaltig.

Die Druckwelle fegte unzählige Dosen aus dem Raum. Wie Geschosse jagten sie davon. Eine traf Jaqueline am Rücken, eine andere am Ellenbogen.

Glühende Schmerzen zuckten durch ihren Körper. Die Uniform hielt viel aus und schützte vor großen Belastungen. Eine so nahe Detonation war jedoch auch für sie zu viel.

Und noch war das Inferno nicht vorbei.

Staub erfüllte die Luft. Splitter der Betonwände bohrten sich in Jaquelines Uniform, der pure Druck schnürte ihr trotz Helm und interner Atemluft-Versorgung die Brust zusammen.

Von einer Sekunde auf die andere herrschte Stille. Noch einmal polterte etwas zu Boden, dann war es vorbei.

Markui verließ den Raum, in den er sich geflüchtet hatte, und sah die beiden Frauen auf dem Boden liegen.

Rasch drehte er Jaqueline zur Seite.

Ein Schmerzensschrei kam über deren Lippen. Sie versuchte, sich aufzurichten – vergebens. Ihr linkes Bein schien in Flammen zu stehen, so sehr schmerzte es. Sie konnte es nicht belasten.

Mühsam richtete sich etwas auf, zog Splitter aus der Uniform und besah sich ihr Bein. Blut tränkte den Stoff von innen, der Unterschenkel stand in einem seltsamen Winkel ab. Eine der Dosen musste den Knochen seitlich durchschlagen haben.

Claire, die unversehrt geblieben war, eilte zum Ausgang. In der Hand hielt sie noch immer die Dose mit den Naniten.

»Ken, wir brauchen sofort den Verbandskasten!«, rief sie in ihr Headset. Zeit, sich durch den Spalt zu schieben, hatte sie nicht.

»Kommt!«, erwiderte ihr Ehemann. Er hatte nicht gesehen, was geschehen war, wohl aber den Staub und Rauch, der plötzlich aus der Ruine drang. Zudem war ein leises, entferntes Donnern zu hören gewesen. »Was ist passiert?«

»Eine Falle. Ich habe sie ausgelöst; Jack ist verletzt!«

»Soll ich nach unten kommen?«, bot sich der Pilot an.

»Nein. Räume den Zugang frei. Keinesfalls kann Jaqueline durch den Spalt klettern. Sobald wir im Glider sind, bringst du uns in Nullzeit zum Sec-OC. Und ruf Dan an, er soll das Lazarett vorbereiten lassen!«

Als Claire zurückkehrte, hatte sich eine große Blutlache unter Jaqueline gebildet. Die Abenteurerin stöhnte leise, schien aber nicht richtig bei Bewusstsein.

Markui hatte bereits mit seinem Kampfmesser die Hose seitlich aufgeschnitten, sodass Claire die Wunde sah.

Als die junge Frau versuchte, die Blutung zu stoppen, stieß Jaqueline einen Schrei aus. Rasch suchte Markui eine Morphin-Einmalspritze heraus und verabreichte sie der Schatzjägerin.

Auf diese Weise konnte Jay-Be die Qual erdulden, die ihr Claire zufügte.

Hin und wieder rumpelte es, mehr und mehr Licht fiel ins Innere. Ken nutzte die Technik des Gliders, um den Eingang freizulegen.

Schließlich konnten sie die Verletzte zum Triceratops bringen.

Als sie Jaqueline auf die Rückbank legten, hatte diese das Bewusstsein verloren. Und das, so wusste Claire, war das Beste, was ihr hatte passieren können.

Kapitel 8

Entscheidungen

I

Ebony Creek, 13. April 2011

Jaqueline betrat ihr Büro in Ebony Creek.

Die medizinischen Geräte im Sec-OC hatten ihr Bein in wenigen Stunden heilen lassen. Dennoch spürte sie einen lästigen Schmerz. Vor allem beim Laufen schienen sich Knochen und Gewebe an die zugefügten Verletzungen zu erinnern.

Sie ließ sich nichts anmerken, als sie zu ihrem Schreibtisch ging und dort Platz nahm. »Ist er schon da?«, fragte sie in die Gegensprechanlage.

»Fliegt gerade ein!«, erwiderte Roger.

Jay-Be drehte den Kopf und schaute aus dem Fenster. Ein sanftes Glühen umgab den Berg; Mittels Fremdwelt-Technik war es Roger gelungen, ein Kraftfeld zu erzeugen. So, wie es einst Burg Rauenfels in der Parallelwelt umgeben hatte. Ehe die Amazonen dort einfielen und keinen Stein auf dem anderen ließen ...

Aber von diesen Ereignissen soll hier nicht berichtet werden.

Das Kraftfeld erlosch, als ein Helikopter einschwebte und zur Landung ansetzte. Kaum hatte er die innere Zone erreicht, als das Leuchten neu aufflammte.

Die Schatzjägerin ahnte, was dieser Besuch zu bedeuten hatte. Sie rüstete sich innerlich für ein hartes Wortgefecht.

Es dauerte noch knapp fünf Minuten, bis Schritte in dem Flur vor Jaquelines Büro erklangen und die Tür geöffnet wurde.

Vier Personen traten ein; neben Roger und Tamara waren dies CIA-Direktor Buchanan und der *Präsident pro tempore* des Senats, Donald Leary.

Dass er gekommen war, bedeutete, dass sowohl der Präsident

der Vereinigten Staaten als auch sein Vize *und* der Sprecher des Repräsentantenhauses tot oder nicht zu erreichen waren. Leary als amtierender Präsident des Senats stand an dritter Stelle der Nachfolge des Präsidenten.

Jaqueline spürte, dass ihr diese Tatsache einiges Unbehagen bereitete. Sie kannte Leary aus diversen Ausschüssen und war alles andere als begeistert, ihn zu sehen. Er galt als Hardliner, der *die guten, alten Werte Amerikas* vertrat, sich gegen Homosexuelle generell und deren Ehe im Besonderen aussprach, für eine militärische Intervention in Syrien und im Iran eintrat und die Banken oder Konzerne förderte, wo er nur konnte.

Er war einer dieser reichen Typen aus Texas, die sich selbst als Creme der Bevölkerung sahen und auf alles hinabblickten, was nicht in ihrer Klasse spielte.

Als ältestes Senatsmitglied der Republikaner war er in dieses Amt gewählt worden, denn die Republikaner stellten die Mehrheit im Senat; was – ganz nebenbei erwähnt – zu einem Stillstand im politischen Entscheidungsprozess geführt hatte, denn der Präsident war Demokrat gewesen.

Nur in einem Punkt stimmte Jaqueline seinen Ansichten zu – und das betraf die islamischen Staaten und den Terror, der von vielen dieser Länder ausging. Aber dies reichte nicht, um ihn zu mögen.

Leary, der ein lebhaftes Interesse an der Arbeit der Geheimdienste hatte, war ihr bereits mehrfach unangenehm aufgefallen. Einmal wollte er sie zu sich zitieren, um mit ihr über ihre Arbeit zu sprechen, doch sie hatte ihn abblitzen lassen. Wenn er Fragen zu Einsätzen habe, solle er sich an den CIA-Direktor wenden. Sie sei zur Geheimhaltung verpflichtet und sähe daher keinen Sinn in solch einem Treffen.

Seitdem war das Klima zwischen ihnen auf einem Tiefpunkt angelangt.

Auch jetzt blickte Leary alles andere als freundlich, als er sie anblickte, dann aber zu einer Sitzgruppe ging, zu der ihn Tamara

leitete.

Buchanan nickte Jaqueline lediglich kurz zu; sein Gesicht war einmal mehr eine Maske, hinter der er seine Gedanken und Gefühle verbarg.

Jaqueline verließ ihren Platz und ging zu einem Sessel. Roger und Tamara saßen links von ihr, Buchanan und Leary auf einem Sofa ihnen gegenüber.

»Ich habe Ihren Bericht erhalten!«, begann der CIA-Direktor das Gespräch. »Nano-Bots sind für diese Katastrophe verantwortlich und sie stammen aus einem Labor, das sie vor einigen Jahren ausgelöscht haben.«

»Leider nicht gründlich genug, wie mir scheint«, mischte sich Leary ein.

»Offenbar!«, sagte Jaqueline. »Wir arbeiten daran, die Naniten zu stoppen. Bislang ist es uns noch nicht gelungen.«

Leary wischte mit der Hand durch die Luft. »Das ist alles irrelevant!«, schnarrte er. »Sie haben hier Zeitmaschinen! Also werden Sie sich in eine dieser Dinger reinsetzen und diese Apokalypse verhindern!«

»Sir, Sie kennen unsere Doktrin. Unter keinen Umständen werden wir in den Lauf der Geschichte eingreifen, um einen uns günstiger erscheinenden Verlauf zu erzwingen.«

Leary ließ ein Schnarren hören. »Ich kenne diese Doktrin, ja. Aber ich billige sie nicht. Im Moment bin ich das Staatsoberhaupt der Vereinigten Staaten von Amerika und ich *befehle* Ihnen, diese Katastrophe zu verhindern.«

»Sir, in diesem Fall sehe ich mich gezwungen, Ihren Befehl zu verweigern.« Jaqueline schenkte sich ein Glas Wasser ein und nahm einen Schluck. »Wir werden unsere Doktrin nicht ignorieren!«

Leary schaute zu Buchanan. Dieser zuckte lediglich mit den Schultern. Offenbar hatten sie sich bereits über dieses Thema unterhalten.

»Und was gedenken Sie zu tun?«, fragte Leary leise. »Die Hän-

de in den Schoß legen und abwarten? Selbst wenn Sie die Nani-
ten stoppen, wird die Welt niemals wieder so sein wie zuvor.«

»Wir haben gestern dieses Thema erörtert!«, erklärte Jaqueline sachlich. »Es gibt Welten, die von uns für eine Evakuierung von 0-0-1 Alpha ausersehen wurden. In den letzten Jahren haben wir dort Materialien und Vorräte hingeschafft, um jederzeit evakuieren zu können. Wir dachten dabei an eine Invasion von Feindwesen, aber nun ... Wir werden unsere Technik nutzen, um nicht-infizierte Personen dorthin zu bringen.«

»Das wird Jahre dauern!«, knurrte Leary. »Sie haben kleine Glider, mit denen man zwischen einer und acht Personen transportieren kann. Wie wollen Sie Millionen Menschen umsiedeln?«

»Wir haben eine Technik, mit der man sehr viel mehr Menschen von Ort zu Ort, von Zeit zu Zeit oder von Welt zu Welt transportieren kann!«, erklärte Roger. »Wir konnten die Stadt Ebony Creek mit über 30.000 Menschen binnen einer Stunde evakuieren. Und dabei setzten wir nur einen dieser Transporter ein!«

Roger, Markui und Tamara hatten sich die Pläne der Zeitmaschine vorgenommen, die in der Parallelwelt auf Rauenfels im Einsatz gewesen war. Jene, mit denen die Timetraveller einst den Professor jagten und zur Strecke bringen konnten.

Diese Technik war von dem Trio verbessert und weiterentwickelt worden, sodass man nun große Menschenmassen in Sekunden durch Zeit und Raum reisen lassen konnte.

Diese Entwicklung hatte die Evakuierung von 0-0-1 Alpha im Falle eines Angriffs aus der Theorie einen handfesten Plan werden lassen.

Leary ließ wieder das Schnarren hören. »Das also war es, ja? Wir evakuieren alle gesunden Menschen und fangen in einer anderen Welt neu an. Das ist Bullshit!«

Das letzte Wort schrie er. »Sie werden genau das tun, was ich Ihnen sage. Sie befinden sich noch immer auf amerikanischem Boden und hier habe ich nun das Oberkommando!«

»Das mag sein!«, sagte Jaqueline kalt. »Aber Sie haben keine Möglichkeit, Ihren Befehl durchzusetzen. Keine Truppen, keine Administration, die Druck ausüben könnte. Und vor allem waren Sie es, der uns einst ein *kostspieliges, närrisches Projekt* nannte, *vergleichbar mit IDS. Ein Projekt, in das die Regierung keinen Cent mehr investieren wird, solange der Terror eine solche Bedrohung ist!*«

Sie lächelte sarkastisch. »Das war, nachdem Sie von unserer Doktrin erfuhren und begriffen, dass wir weder Hitler verhindern werden noch den 11. September 2001 oder *was auch immer geschehen wird.*«

»Sie haben verdammt recht!«, schrie Leary. »Sie sind edel und gut, aber edle und gute Projekte finanzieren wir nicht. Wir hätten der Welt viel Leid ersparen können, aber Sie und ihr Haufen beschissener Gutmenschen weigerten sich, unsere Anfragen auch nur zu prüfen. Und jetzt sitze ich hier und muss betteln wie ein Penner auf Austins Straßen.«

Er stand auf. »Ich werde alle Truppen sammeln, die ich finden kann, und dann werden wir sehen, wer am Ende nachgeben muss. Diese Anlage liegt auf amerikanischem Grund. Sollte eine Ordnung hergestellt werden, sind Sie die Erste, die meine geballte Wut zu spüren bekommt!«

Damit stürmte er aus dem Büro, gefolgt von Buchanan, der Jaqueline lediglich einen traurigen Blick schenkte.

»So ein blödes Arschloch!«, sagte Tamara auf Deutsch. »So ein Vollpfosten.«

Jaqueline nickte, stand auf und trat ans Fenster. »Haben wir aktuelle Zahlen?«, fragte sie dabei.

»Nein. Es gibt niemanden mehr, der sie erheben würde. Die Situation für die Überlebenden wird immer prekärer, denn die Nano-Bots haben sich verändert und greifen nun auch auf Hunde, Katzen und vor allem Vögel über. Sichere Enklaven, wie es eine in Kanada gab, wurden auf diese Weise ausgelöscht. Zudem hat sich die Inkubationszeit verlängert; es dauert nun wieder Stunden. Die Menschheit geht ihrem Ende entgegen, wenn wir

nicht bald handeln und evakuieren.«

»Vögel, Hunde und Katzen!«, wiederholte Jaqueline leise. »Und Stunden, bis die Naniten ausbrechen!« Sie wandte sich langsam um. »Leary ist ein Idiot und er kann denken oder tun, was er will. Aber ich habe Bedenken, was die Evakuierung angeht. Wir können die Leute aus Ebony Creek wegschaffen, sie sind gesund. Aber sonst? Wen noch? Und wie richten wir die Stationen ein?«

»Du denkst daran, in den Glider zu steigen und die Apokalypse zu verhindern. Ist es das?«, fragte Roger mahmend. »Jaqueline, du erinnerst dich an unsere Überlegungen? Wir schworen einander, dies niemals zu tun. Was auch passiert!«

»*Was auch passiert* beinhaltet nicht, dass ich selbst das Ende von 0-0-1 Alpha einläute und Milliarden Menschen wegen meines Fehlers sterben. Es war damals meine Verantwortung, die Naniten zu zerstören. Ich *glaubte*, es geschafft zu haben, schaute aber nicht nach. Ich trage die Schuld, Roger. Ich habe zugelassen, dass Nano-Zombies die Menschheit auslöschen.«

Der Tüftler wollte etwas sagen, schwieg aber. Er sah in Jaquelines Gesicht den Schmerz und die Last der Verantwortung für diese Katastrophe.

Tamara räusperte sich. »Wir hatten damals verschiedene Szenarien durchgespielt und viele endeten damit, dass unser Eingriff zu einer noch größeren Katastrophe führt. Nun, ich kann mir ehrlich gesagt keine größere Katastrophe vorstellen. Daher wäre es aus meiner Sicht vertretbar, in diesem einen, speziellen Fall korrigierend einzugreifen.«

»Wir korrigieren nicht!«, rief Roger. »Wir manipulieren.«

Jaqueline nickte langsam. »Ja, das würden wir tun. Wir verändern eine Zeitlinie, die nicht zuvor von Dritten geändert wurde. Wir tun das Udenkbare, das, was uns unsere eigene Doktrin verbietet.«

»Ich bin dagegen!«, sagte Roger. »Tamara, was ist mit dir?«

Die Wissenschaftlerin dachte nach, ehe sie Jaqueline zunickte.

»Ich bin dafür. Wir können es vertreten, denn die Welt steht ohnehin am Abgrund. Was wir auch tun, es kann nicht schlimmer sein.«

»Dann sei es!« Jaqueline straffte die Schultern und ging zu ihrem Schreibtisch. Dort betätigte sie den Knopf für die Gegensprechanlage. »Claire, komm zum Hangar. Dan, in die Flugkontrolle! Alle anderen treffen sich mit Roger im Konferenzraum, um Plan I-01 vorzubereiten.«

II

»Was ist *Plan I-01*«, fragte Claire, als sie neben Jaqueline im zweiseitigen Raptor saßen.

Die Schatzjägerin blicke ihre Begleiterin an. »Du kennst unsere oberste Doktrin? Jene Regel, laut der wir niemals in den Lauf der Geschichte eingreifen?«

»Natürlich.

»Als Roger, Tamara und ich diese Regel aufstellten, wussten wir, dass es irgendwann einmal eine Ausnahme geben könnte. Dann, wenn wir drei uns dazu entschließen, die oberste Doktrin außer Kraft zu setzen. Für diesen unwahrscheinlichsten aller Fälle haben wir einen Plan ausgearbeitet und ihn *Irrsinn 01* genannt. Heute nun ist es soweit!«

Claire drehte ruckartig den Kopf. »Wir ... verhindern, dass Malik die Naniten bergen kann?«

»Ja. Und wir beide fliegen diesen Einsatz, denn wir haben eine wichtige Lektion aus diesem Fall gelernt. Du und ich, wir haben beide Schuld auf uns geladen und ich möchte, dass wir diese Schuld als wichtige Erinnerung in unserem Unterbewusstsein behalten. Du, dass ein Fehler das Leben einer Kollegen kosten kann, und ich, dass Trägheit verheerende Folgen haben kann!«

Sie programmierte Zeit und Ort der Reise, ehe sie Claire einen Kaugummi reichte. Sie selbst schob sich ebenfalls einen Streifen in den Mund, dann nahm sie Verbindung zur Flugkontrolle auf.

»Du hast schon einmal die Zeit verändert, nicht wahr?«, fragte Claire leise, ehe Jaqueline den Raptor auf Touren brachte.

»Ja«, bestätigte Jaqueline. »Wenn auch auf völlig andere Weise. Ich musste die Magie einer verlorenen Kultur nutzen, um das Raum-Zeit-Gefüge zu verlassen. Ich starb im 15. Jahrhundert und hinterließ mir eine Nachricht, um im 21. Jahrhundert die richtigen Entscheidungen zu treffen. Aber das hier, das ist etwas anderes.«

Sie aktivierte den Antrieb. »Also dann, brechen wir unsere eigene Regel und hoffen, dass das Ergebnis nicht eine noch größere Katastrophe zeitigt!«

III

Roger hatte eine PowerPoint-Präsentation gestartet. Er saß auf Jaquelines Platz und schaute in die Runde.

»Plan I-01 – oder auch *Irrsinn 01* – greift, wenn wir uns entschließen, gegen die oberste Doktrin zu verstoßen. Mit 2:1 Stimmen haben wir entschieden, einzugreifen und die Apokalypse zu verhindern.«

Gemurmel wurde laut. Auch Francine, die von dieser Entscheidung nichts wusste, runzelte die Stirn. Dabei fühlte sie sich übergangen. Sie war die Leiterin der Timetraveller, war jedoch nicht gefragt worden. Das Dreier-Gremium hatte entschieden und nun wurden sie alle vor vollendete Tatsachen gestellt.

Das gefiel ihr nicht!

»Ich verrate euch nun etwas, das ihr bislang nicht wusstet. Nun ja, Francine wusste es, aber ihr anderen nicht!«

Er legte eine kurze Pause ein, ehe er auf das Bild der Präsentation deutete. Zu sehen war ein Gebilde, das einer Raumstation glich. Ein Zylinder aus Metall, eingefasst von einem an einen Zaun erinnernden Ring mit mehreren Rippen

Fenster besaß diese *Station* keine, dafür verschiedene Auswüchse, die wohl Antennen darstellten.

»Das hier«, sagte Roger leise, »ist die TSS 1 mit dem Codenamen *Keeper*. In ihr befindet sich ein Computer, der ständig die bekannte Geschichte der Zeit mit den Abläufen unserer Welt vergleicht und bei einer Abweichung Alarm schlägt.«

Ken beugte sich vor. »Und wo befindet sich dieser *Keeper*?«

»Erst dachten wir, wir könnten ein solches System in einer anderen Welt stationieren, etwa 0-2-2 Alpha. Aber dann erkannten wir, dass all diese Welten offenbar Teil unseres Raum-Zeit-Kontinuums sind, da wir mit ihnen interagieren. Daher mussten wir einen anderen Weg gehen – und haben uns dazu entschlossen, eine Station im Zeitstrom zu etablieren. Das TSS steht für *Timestream Station*.«

»Ich glaub, ich werd verrückt!«, entfuhr es Denwick. »Im Zeitstrom? Das ist unmöglich!«

»Oh nein, ist es nicht«, widersprach Tamara. »Schwierig, das ja. Äußerst schwierig. Aber wir haben es geschafft. Der Plan sieht vor, dass einer von uns beiden im Falle, dass wir die Doktrin verletzen, dorthin aufbricht und die beiden Zeitlinien überwacht. Zusammen mit der Notboje, sollte etwas schief gehen.«

»Man kann sich darin aufhalten?«, rief Ken fassungslos.

»*Keeper* ist sechs Meter hoch, vier Meter im Durchmesser und bietet im Innern eine Arbeitsstation samt Sessel, einen Wasservorrat für 24 Stunden und Nahrung in Form von Energie-Riegeln. Ich mache mich nun auf den Weg dorthin, denn Claire und Jay-Be sind unterwegs.« Damit erhob sich Roger.

»Ken, ich brauche die Notboje!«

Die beiden Männer verließen den Konferenzraum.

»Wie wird es sein, wenn Jaqueline und Claire den Ablauf ändern? Bekommen wir etwas davon mit?«, wollte Roman Ramirez wissen.

»Wahrscheinlich nicht!«, sagte Tamara, die ebenfalls aufstand. »Ihr werdet nichts spüren.«

»Und was machst du?«, fragte Francine.

»Ich steige in einen Glider und fliege in den Zeitstrom. Auch

ich muss wissen, was geschah – und geschehen wird. Für euch werden sich die letzten Tage ändern. Vielleicht spürt ihr kurzen Schwindel, die Ereignisse mögen euch wie ein Traum vorkommen. Wir vier jedoch werden wissen, was war. Und das ist auch wichtig.«

Sie winkte, ehe sie den Raum verließ. Die anderen saßen auf ihren Plätzen und starrten ins Leere.

»Sie haben recht!«, erklärte Ken schließlich. »Das *ist* Irrsinn!«

Kapitel 9

Der Fall der obersten Doktrin

I

Kolumbien, 20. September 2010

»Wir sind da!«, sagte Talabani voll Ehrfurcht, während er seine Blicke über zerstörte Gebäude, ausgebrannte Wagen und ein Helikopter-Wrack gleiten ließ. »Wer hat die Anlage zerstört? Die Armee?«

»Die ungläubige Schlampe, die unseren Brüdern schon häufiger in die Parade fuhr. Sie kam her und vernichtete das Werk der Wissenschaftler, die hier forschten.«

»Jaqueline Berger?«, wunderte sich Talabani. »Was machte sie hier?«

»Das weiß ich nicht. Sicher ist nur, dass sie es war. Es gab einen Überlebenden und er berichtete es mir. Aber letztlich spielt es keine Rolle, oder? Wir müssen eine Probe dessen finden, was hier produziert wurde. Also komm!«

Die beiden Männer eilten über einen Hof.

Plötzlich spürte Talabani einen kurzen, heftigen Schmerz im Nacken. Er taumelte und stürzte, während ihn Finsternis umhüllte. Die Geräusche des Waldes, die Gerüche und jedes Gefühl in seinem Körper schien in dieser Dunkelheit zu ersterben.

Er wusste nicht, was geschehen war. Sein Bewusstsein versank in den unergründlichen Tiefen des Todes, sodass er nicht einmal den Aufprall spürte.

Der Mann ahnte in seinen letzten Sekunden nicht einmal, dass sich der Bolzen einer Armbrust in seinen Nacken gebohrt und die Wirbelsäule zerstört hatte, ehe er in seinem Körper detonierte und das Stammhirn zerstörte.

Malik hingegen hatte seinen Kameraden nicht nur fallen sehen,

sondern bemerkte auch die hässliche Wunde, die im Schädel des Mannes klaffte.

Er ging sofort in die Hocke und griff nach seiner Pistole. Gleichzeitig schaute er dorthin, wo der Schütze seiner Meinung nach lauern musste.

»Waffe weg!«, schnarrte eine weibliche Stimme hinter ihm.

Erschrocken öffnete Malik die Hand und ließ die Pistole fallen. »Bitte – nicht schießen!«, rief er dabei. »Ich ... bin Wissenschaftler. Sonst nichts!«

»Ist das so?«, fragte Claire, während sie hinter einer der Ruinen hervorkam und an den Mann herantrat.

»Ja. Mein Name ist ...«

Jaqueline verließ ihren Platz ebenfalls, jedoch ohne die Armbrust zu senken. Sie zielte auf Maliks Kopf, ein Bolzen war aufgelegt. »Wir wissen, wer du bist. Ali Malik, Abschluss in Physik und Biologie mit Schwerpunkt auf Nanotechnologie.«

Er starrte die Frau an. »Jaqueline Berger!«, entfuhr es ihm. »Wie ...«

Sie ging vor ihm in die Hocke. »Ihr beide seid gekommen, um die Naniten der SSSK zu bergen, die sich hier in einem Lager befinden. Am 8. April bringen Helfer von euch diese Naniten in Umlauf, was zur weltweiten Pandemie führt. Binnen weniger Tage wird die Menschheit fast ausgelöscht sein. Auch die islamische Welt, denn bei euren Modifikationen überseht ihr eine Subroutine in der Nano-Bot-Programmierung, die jeden Stopp-Befehl eliminiert.«

Malik schluckte. »Das würde Allah ...«

Jaqueline verpasste ihm mit der Armbrust einen Schlag gegen den Kopf. »Halt den Mund, Idiot! Dein Allah wird gar nichts tun. Wir beide sind durch die Zeit gereist, um dieses Grauen zu verhindern. Also verschone mich mit deinem religiösen Wahn!«

Sein Blick wurde hart. »Töte mich! Ein Paradies erwartet mich, während du zur Hölle fährst!«

Jaqueline nickte. »Ich werde dich töten. Aber nicht sofort. Erst

wirst du mir sagen, für welche Gruppe du arbeitest und wo wir euch finden.«

Malik lachte. »Du kannst mich foltern, wenn du willst! Aber ich werde kein Wort sagen.«

Die Abenteurerin lächelte. »Wie oft wurdest du schon gefoltert, hm?«

Er schwieg.

Jay-Be zückte ihr Kampfmesser. »Du hast zehn Finger, zwei Ohren und eine Nase. Das macht 13 Möglichkeiten, mich zu belügen. Bei der 14. schneide ich dir etwas ab, an dem du wirklich hängst!«

Claire zog dem Mann den Griff ihrer Waffe über und betäubte ihn auf diese Weise. Dann eilte sie los, um die Naniten zu bergen, während Jaqueline den Mann fesselte.

Eine halbe Stunde später gellten Schreie durch den Regenwald, ehe Malik begriff, dass es Jaqueline verdammt ernst meinte.

Viermal setzte die Schatzjägerin das Messer an, ehe er redete. Blut troff von der Klinge, während ihr X-Gerät jedes Wort des Mannes aufzeichnete.

Am Ende starb Malik und verschwand damit einfach. Er war nicht der erste Mensch, der in Kolumbien verschwand, und er würde nicht der letzte sein.

Epilog

Nachwehen

I

Ebony Creek, 13. August 2011

Jaqueline, Roger und Tamara saßen beisammen in Jacks Büro und schauten CNN.

Die Börse litt unter der weltweiten Krise, Demokraten und Republikaner stritten und der *Präsident pro tempore* des Senats, Donald Leary, war aufgrund eines Skandals zurückgetreten. Offenbar hatte das FBI auf einen geheimen Tipp hin das private Notebook des Politikers beschlagnahmt und darauf kinderpornografisches Material gefunden.

Leary beteuerte, solchen Schmutz weder geladen noch jemals gesehen zu haben. Er wisse nicht, wie das auf seinen Computer käme; jemand müsse es ihm untergeschoben haben.

Auf die Nachfrage des Reporters, wer dies hätte tun sollen, wusste Leary keine Antwort. Weder dachte er an Jaqueline Berger noch an Roger Müller – mit beiden hatte er schon lange nicht mehr zu tun gehabt. Nicht mehr, seit er ihnen den Hahn hatte abdrehen wollen, da sie sich störrisch seinen Wünschen widersetzen.

Roger lächelte schmal, ehe er das TV-Gerät abschaltete. »Rache ist süß!«, murmelte er dabei. »Aber sie löst nicht unser eigentliches Problem!«

»Stimmt!«, bestätigte Jaqueline. »Wir sind bereit?«

Sowohl Tamara als auch Roger nickten.

»Dann auf ...!«

Sie gingen zum Konferenzraum, in dem nicht nur die Piloten der Timetraveller saßen, sondern auch die wissenschaftlichen Mitarbeiter; allen voran Doktor Lopez.

Jay-Be startete eine Präsentation. Zu sehen war ein großer Komplex, der sich in einer Wüste zu erheben schien.

Von einem zentralen Rundbau führten drei Gebäude wie Strahlen ab. Die Sonne funkelte und glitzerte auf den unzähligen Mauern. Es sah aus, als würden die Mauern komplett aus Glas bestehen, auf dem Dach befanden sich große Fotovoltaik-Spiegel.

»Dies ist TT-HQ 2 in der Nähe von Adelaide, Australien. Seit 2007 haben Roger und Tamara daran gearbeitet, dieses Hauptquartier aus dem Boden zu stampfen. Es hat 35 Millionen Australische Dollar gekostet und wurde Anfang des Jahres fertiggestellt.«

Francine kniff die Augen zusammen. »Deswegen wart ihr in den letzten Monaten so oft weg!«, rief sie.

»Ihr alle habt uns in den letzten Tagen gesagt, dass euch Alpträume und Schwindelgefühle plagen«, fuhr Jaqueline fort, ohne auf den Einwurf einzugehen. »Wir kennen den Grund – es gab einen Eingriff in das Raum-Zeit-Gefüge. Details werde ich hier keine bekanntgeben, jedoch so viel sei gesagt – es ging von uns aus und war gerechtfertigt.«

Claire, die kein Wort hatte verlauten lassen, auch nicht Ken gegenüber, nickte lediglich leicht.

»Im Rahmen jener Ereignisse wurde uns klar, dass wir die USA verlassen müssen. Die Behörden sind durchaus gewillt, Druck auf uns auszuüben. Wir müssen uns daher dem Zugriff der CIA und anderen Behörden oder Regierungsmitgliedern entziehen. Darum wird das gesamte Timetraveller-Team umziehen und aus TT-HQ 2 wird TT-HQ 1.«

»Wir geben den Berg auf?«, fragte Francine. »Aber die Menschen in der Stadt, die Notunterkünfte ...«

»Wir geben den Berg nicht auf. Hier wird weiterhin geforscht. Waffentechnologie, Pharmazie ... Fremdwelttechnologie ... Nur die Timetraveller verlassen die USA.«

Lopez stöhnte. »Ich wünschte, wir würden so etwas früher er-

fahren. Wann geht es los?«

Roger grinste. »Just in diesem Moment sind Leute dabei, Ihr Labor zu räumen! Wir verschwenden keine Zeit ... Wer weiß, welche Aufgaben und Abenteuer schon morgen auf uns warten!«

»Ja, wer weiß!«, bestätigte Golda Weis lachend. »Australien – wir kommen!«

ENDE